



Auf dem Weg zu einem Europäischen Islam – oder ist dieser längst Realität?

Julia Gerlach

**Auf dem Weg zu einem Europäischen Islam –
oder ist dieser längst Realität?**

Julia Gerlach

Auf dem Weg zu einem Europäischen Islam – oder ist dieser längst Realität?





© 2016 Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Str. 256
33311 Gütersloh

Verantwortlich: Yasemin El-Menouar
Lektorat: Gesine Bonnet, textnetzwerk, Wiesbaden
Satz: Ines Meyer, Gütersloh
Umschlagabbildung: Shutterstock / William Perugin

Inhalt

1	Einleitung	7
1.1	Europäischer Islam, Islam in Deutschland oder Euro-Islam: Zum Begriff	8
1.2	Interviewpartner und Vorgehen	12
2	Der Anfang: Ankunft der Muslime in Deutschland, Aufbau von Strukturen	16
2.1	Exkurs: Die besondere Situation des Islams in Österreich	18
2.2	15 Jahre nach 9/11: Die Auseinandersetzung mit dem Terror prägt den Alltag in Deutschland	21
3	Studie: Facetten des Islams in Deutschland	25
3.1	Engagiert euch!	25
3.2	Typisch deutsch: Pierre Vogel und Co.	34
3.3	Zum Umgang mit dem Salafismus	38
3.4	Auf der Suche nach Vorbildern: Warum es so schwer ist, den Salafisten etwas entgegenzusetzen	43
3.5	Die neuen Lehrstühle	46
3.5.1	Münster	47
3.5.2	Osnabrück	48
3.5.3	Tübingen	49
3.5.4	Frankfurt am Main/Gießen	50
3.5.5	Erlangen/Nürnberg	51

3.6	Pegida, AfD und der wachsende antimuslimische Rassismus der ganz normalen Gesellschaft	53
3.7	Neue Wege: Wohin entwickelt sich der europäische Islam?	55
3.7.1	Beispiel 1: Über den Ehrgeiz der Studentinnen mit Kopftuch . . .	55
3.7.2	Beispiel 2: Fusion-Islam – der Glaube ist individueller geworden .	57
3.7.3	Beispiel 3: Öffnung und Dialog sind mehr als nur Mittel zum Zweck	61
4	Schlussfolgerungen	64
	Ausgewählte Literatur	67
	Die Autorin	69
	Zusammenfassung	70
	Executive Summary	72

1 Einleitung



Mitte April 2016 sprach Ahmed Mohammad al-Tayyeb, Großscheich der Kairoer al-Azhar-Universität und wichtige Autorität des sunnitischen Islams im Bundestag in Berlin. In seiner sehr eindringlichen Rede wandte er sich vor allem an die jungen Muslime in Europa: »Ich sage euch, respektiert eure Gesellschaften und befolgt deren Gesetze«. Er warnte sie davor, ihre eigenen, die europäischen Gesellschaften, zu hassen, ihnen Schaden zuzufügen oder ihnen gar den Krieg zu erklären: »Bemüht Euch um Gemeinsamkeit und lebt nicht am Rande der Gesellschaft. Geht nicht in die Radikalität und haltet Euch von Gewalt fern.« Das Verhältnis zwischen Orient und Okzident hänge unter anderem davon ab, welches Bild diese jungen Muslime vom Islam vermittelten. »Beweist der Welt, dass der Islam für Kultur und Zivilisation steht«, so sein Plädoyer. Aus al-Tayyeb's Sicht gibt es keinen Widerspruch zwischen dem Leben in Europa und der Befolgung der islamischen Gebote: »Viele Gesetze und auch das politische System entsprechen dem Geist des Islams.« Und: Der Islam sei eine sehr einfache, flexible Religion: Die Anwesenheit von mehreren Millionen Muslimen in Europa sei ein guter Beleg dafür.

Die Frage allerdings, ob er in diesem Zusammenhang von einem »europäischen Islam« sprechen würde, verneinte er in aller Schärfe: »Es gibt keinen europäischen Islam, so wenig wie es einen arabischen oder asiatischen Islam gibt. Der Islam ist immer eins und es ist auch gar nicht notwendig, ihn zu verändern, denn es ist im Grunde eine sehr simple Religion mit nur wenigen festgelegten Grundsätzen, die sich ohne Probleme und überall leben lassen«, sagte er. Die Antwort

des Großscheichs und die Vehemenz, mit der er den Begriff des europäischen Islam ablehnt, geben einen Vorgeschmack auf die Diskussion, die auch in Deutschland geführt wird. Auch bei der Erstellung der vorliegenden Studie zeigte sich, dass die Gräben zwischen den Lagern zuweilen tief sind. Es wurde aber auch deutlich: Es kommt sehr darauf an, wie die Frage gestellt wird. Dieses »Wie« hatte großen Einfluss darauf, ob die Befragten zustimmten oder es weit von sich wiesen, von einem europäischen Islam zu sprechen.



*»Die Vehemenz, mit der der Großscheich den **BEGRIFF** des **EUROPÄISCHEN ISLAM** ablehnt, gibt einen Vorgeschmack auf die Diskussion, die auch in Deutschland geführt wird.«*

»Auf dem Weg zu einem Europäischen Islam – oder ist er womöglich längst Realität?« Zu dieser Frage habe ich im Frühjahr 2016 mit zahlreichen Muslimen in Deutschland und Österreich Gespräche geführt. 13 besonders interessant erscheinende Persönlichkeiten habe ich in langen Interviews befragt. Die Personen wurden so ausgewählt, dass sie ein möglichst breites Spektrum der Meinungen und die verschiedenen Facetten des Islams in Deutschland widerspiegeln. Im Folgenden werde ich genauer erläutern, welche Kriterien mich bei der Auswahl geleitet haben.

1.1 Europäischer Islam, Islam in Deutschland oder Euro-Islam: Zum Begriff

Ein Teil der Personen, mit denen ich gesprochen habe, benutzt den Begriff »europäischer Islam«, andere sprechen lieber von einem »Islam europäischer Prägung« oder »Islam in Europa«. Während der Professor für islamische Theologie in Münster, Mouhanad Khorchide, den Begriff »europäischer Islam« für geeignet hält und ihn benutzt, um einen weltoffenen und zugleich an das Leben in Deutsch-

land angepassten Islam zu beschreiben, hält die Islamwissenschaftlerin und Buchautorin Lamya Kaddor ihn für ungeeignet, schon aus Prinzip: Denn, wenn das, was sie lebe, ein europäischer Islam sei, bedeute dies, dass sie mit diesem Glauben bei einem Umzug in die USA »ja aufgeschmissen« sei. Sie bemühe sich vielmehr darum, einen zeitgemäßen Islam zu leben, der immer und überall alltags-tauglich sei. Professor Ruggero Vimercati Sanseverino von der Universität Tübingen zieht es vor, von einem »Islam in Europa« zu sprechen. Ob sich daraus in der Zukunft ein europäischer Islam entwickle, müsse sich erst noch zeigen. Noch hätten viele Muslime in Deutschland eine enge Verbindung zu ihren Heimatländern, es zeichne sich jedoch ab, dass sie sich mehr und mehr von den mitgebrachten Traditionen und Bräuchen trennen. Es gebe deshalb einen steigenden Bedarf an theologischer Anleitung, wie sie ihre Religion in Deutschland leben können. Andere, wie etwa die Journalistin und Aktivistin Kübra Gümüşay bezeichnen mit »europäischem Islam« in einem deskriptiven Sinn die muslimische Gemeinde in Deutschland, die hier auf ihre Art den Islam praktiziert. Von einer spezifischen Form des Islams möchte sie jedoch nicht sprechen.

Während einige der Befragten lieber von einem deutschen oder einem deutschsprachigen Islam als von einem europäischen Islam sprechen wollten, ziehen die meisten es vor, sich auf Europa zu beziehen; auch wenn es nur um das Leben in Deutschland geht.

Im österreichischen Graz veröffentlichten die Leiter islamischer Zentren und Imame 2003¹ eine Erklärung. Sie sprachen sich darin ausdrücklich gegen den Begriff »europäischer Islam« aus. Stattdessen führten sie den Begriff »Islam europäischer Prägung« ein. Diese Ablehnung sei im Zusammenhang mit der damals heftig geführten Debatte über Leitkultur zu verstehen, erklärt Amina Carla Baghajati von der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich: »Wenn der Begriff europäischer Islam oder ein anderer respektvoll verwendet wird, hat niemand ein Problem damit.«

1 Vgl: Die Grazer Erklärung der Konferenz »Leiter islamischer Zentren und Imame in Europa«, 2003. www.derislam.at/?c=content&cssid=Imamekonferenzen%20&navid=440&par=40 (abgerufen am 5.5.2016).

Wie stark der Begriff umstritten ist, zeigt sich auch darin, dass einige der Befragten lange überlegten, welchen Begriff sie wählen sollen oder es ganz ablehnten, sich darauf festzulegen und darauf verwiesen, dass sie als Laien keine Antwort geben könnten.

Einig waren sich die Befragten allerdings darin, dass der Begriff des »Euro-Islam«, wie er von Bassam Tibi vor inzwischen fast 25 Jahren geprägt wurde, ausgedient hat. In einem Artikel für die Frankfurter Allgemeine Zeitung hatte er Ende 1992 die Ergebnisse eines Forschungsaufenthalts in Paris zusammengefasst und das normative Konzept eines Islams entwickelt, das Religion und Politik deutlich trennt und so die säkulare Grundordnung der Bundesrepublik nicht nur anerkennt, sondern auch umsetzt. Demokratie, Toleranz, Pluralismus des islamischen Denkens und Schutz individueller Menschenrechte sind weitere Grundpfeiler. Bassam Tibi leitet dieses Konzept aus der islamischen Geschichte her. Es sei notwendig, an die Tradition der arabischen Gelehrten Ibn Rushd und Ibn Sina anzuknüpfen, die als Vordenker einer islamischen Aufklärung gelten. Von dem anderen Strang der islamischen Geistesgeschichte, der Jurisprudenz hingegen, sollten die europäischen Muslime sich trennen. »Wir müssen uns auf die Tradition der Falsafa, der islamischen Philosophie berufen, aber nicht auf die der Fiqh, der Rechtslehre«, sagte er bei einer Konferenz in Frankfurt im April 2016. Überspitzt formuliert ist Euro-Islam also Islam ohne Scharia.



»Überspitzt formuliert ist EURO-ISLAM also Islam ohne Scharia.«

Die für diese Studie Befragten lehnen die Verwendung dieses Begriffes ab, weil es sich aus ihrer Sicht um einen Kampfbegriff handelt und zwar in doppelter Hinsicht: Die Forderung Bassam Tibis, dass der Islam sich trennen soll von weiten Teilen oder sogar seiner gesamten Normenlehre, wird von vielen Muslimen als Aufforderung zur Selbstaufgabe verstanden. »Sie sträuben sich gegen das kolonialistische Konzept, dass der Islam verändert werden muss, um zu Europa

zu passen. Die Muslime haben Angst vor Entwurzelung«, erklärt der Professor für Religionspädagogik an der Universität Münster Mouhanad Khorchide.

Auch in der Mehrheitsgesellschaft hat der Begriff »Euro-Islam« einen Beigeschmack. Wird er doch häufig von Rechtsradikalen und Rechtspopulisten verwandt, um den Islam zu diskreditieren. Das allein sei schon Grund genug, den Begriff nicht zu verwenden, so Lamya Kaddor. Diese Faktoren erklären, weshalb die Diskussion über die Frage nach einem europäischen Islam sehr kontrovers und emotional geführt wird.

Diese Debatten, ebenso wie der Streit darüber, ob nun von einem europäischen Islam oder einem Islam europäischer Prägung zu sprechen sei, vollziehen sich weitgehend unabhängig davon, wie der Islam in Deutschland gelebt wird. Die Wirklichkeit ist deutlich weiter als die Theorie und in einem sind sich die Befragten einig: In den vergangenen Jahren hat sich eine Form des Islams, und haben sich muslimische Gemeinden herausgebildet, die geprägt sind von unserer Gesellschaft und den Anforderungen des Lebens hier. Der Alltag der Muslime, die Art des Gemeindelebens und auch, wie sie ihren Glauben im Alltag leben, unterscheiden sich von der Situation in anderen Teilen der Welt.

Aus diesen Gründen soll im Folgenden doch von einem »europäischen Islam« die Rede sein. Allerdings benutze ich den Begriff zunächst nicht normativ, sondern rein deskriptiv und schreibe ihn daher klein. Statt darauf zu schauen, ob die Gläubigen die sogenannten europäischen Werte übernehmen und diese in den Statuten der Vereine auftauchen, möchte ich die verschiedenen Facetten aufzeigen, in denen sich das muslimische Leben in Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten entwickelt hat, das natürlich von der Gesellschaft mitgeprägt wurde. Dieser deskriptive Ansatz hat allerdings einen Nebeneffekt: Es stehen eben nicht nur die engagierten jungen kreativen Muslime, die bei Kunstprojekten wie i,Slam mitmachen, oder die kritischen Köpfe, die sich im Liberal-Islamischen Bund zusammengetan haben, für den europäischen Islam. Auch die Salafisten sind Produkt des Austauschprozesses zwischen muslimischer Commu-

nity und Mehrheitsgesellschaft in Deutschland. Auch sie sind typisch für diesen europäischen Islam.

Die freiheitsorientierte Pädagogik an Schulen, die demokratische Ordnung des Staates und die Möglichkeiten, die Gesellschaft mitzugestalten, haben den Islam in Deutschland zu dem typisch europäischen Islam gemacht. Allerdings spielen auch Ausgrenzung, anti-muslimischer Rassismus und Misstrauen gegen Fremde eine große Rolle und prägt die Art, wie Muslime ihre Religion hierzulande verstehen.

»Auch die *Salafisten* sind typisch für diesen **EUROPÄISCHEN ISLAM**.«



1.2 Interviewpartner und Vorgehen

Für meine Gespräche habe ich vor allem Personen ausgewählt, die sich für einen europäischen Islam engagieren, indem sie an seiner Institutionalisierung oder Beheimatung in Deutschland arbeiten. Dabei hatte ich Muslime im Allgemeinen im Blick, habe aber einen besonderen Fokus auf junge Menschen gelegt. Da es sich um einen Veränderungsprozess handelt, ist es besonders ergiebig mit denen zu sprechen, die diese Entwicklung in der Zukunft gestalten werden. Es kommen Personen zu Wort, die sich im Zusammenhang mit der Entstehung eines europäischen Islams oder in der aktuellen Debatte in den muslimischen Gemeinden hervorgetan haben. Das bedeutet, dass die Aussagen, die hier getroffen werden, nicht unbedingt die breite Masse der Muslime widerspiegeln. Die theologische Debatte über die Kompatibilität des Islams mit dem Leben in Deutschland betrifft zwar alle Muslime, die hier leben, sie wird jedoch von einer Elite geführt. Zudem werden die interessantesten Argumente für eine Anpassung naturgemäß von den Vordenkern einer solchen Anpassung vorgebracht. Das erklärt den Fokus auf Interviewpartner aus diesem Spektrum.

So stehen die Professoren Ruggero Vimercato Sanseverino und Mouhanad Khorchide für die Institutionalisierung der islamischen Theologie in Deutschland, Lamya Kaddor gilt als Vorkämpferin für die Einführung islamischen Religionsunterrichts und ist zudem eine wichtige Stimme, die sich um eine in der europäischen Lebenswelt verankerte Islamauslegung bemüht. Lydia Nofal von der Organisation Juma und die Journalistin und Bloggerin Kübra Gümüşay beschreiben, wie sehr sich diese Arbeit in den vergangenen Jahren institutionalisiert und professionalisiert hat. Lydia Nofal spricht zudem als Vertreterin des Zentralrates der Muslime.

Abu Ahmed Yakobi steht als Mitbegründer der Schura Hamburg, eines Zusammenschlusses von Moscheegemeinden in der Hansestadt, ebenfalls für diese Institutionalisierung. Zugleich ist er als Gelehrter und Koranlehrer, aber auch als in der Präventionsarbeit Engagierter an der Diskussion beteiligt. Mustapha Eljojo und Souha Fraj-Haj gehören in Nürnberg zu einer Gemeinde, die als typisch europäisch bezeichnet werden kann: 40 Nationen beten hier zusammen, die Predigt ist auf Arabisch, alles andere findet auf Deutsch statt. Wie viele Gemeinden engagieren sie sich für Flüchtlinge, dafür bekommen sie viel Anerkennung. Zugleich geraten sie aber auch ins Visier des Verfassungsschutzes, der ihnen vorwirft, die Flüchtlinge zu missionieren. Auch dieser Frust ist typisch für den Islam in Europa.

Zu einem Interview mit Pierre Vogel oder einem anderen führenden Vertreter der salafistischen Szene ist es nicht gekommen. Jedoch gibt es von ihnen ausreichend Material im Netz und ich habe auf ein Interview zurückgegriffen, das ich mit Pierre Vogel vor seiner Radikalisierung geführt habe. Zudem sind aussagekräftige Studien über diese Szene verfügbar. Im Mittelpunkt stehen hier ohnehin nicht die salafistischen religiösen Ansätze, die – so viel ist klar – die Entwicklung einer Theologie für das Leben in Deutschland nicht weiterbringen. Deutlich interessanter ist die Art, wie sich die große Mehrheit der Muslime mit dem Phänomen Salafismus auseinandersetzt. Darüber entstehen neue Impulse für die Diskussion. Zudem ist es für die Mehrheitsgesellschaft an der Zeit sich einzugestehen, dass die Radikalisierung der Salafisten mindestens ebenso viel »mit dem

Leben in Deutschland« wie mit »dem Islam«² zu tun hat. Viele Muslime sehen sich in einem Dilemma: Einerseits betrachten sie den Trend zum Salafismus und Dschihadismus als Angriff auf ihre Art zu leben. Sie halten die salafistische Form des Islams für einen grundsätzlich falschen Weg. Zugleich werden sie aber allzu oft von der Mehrheitsgesellschaft mit den Radikalen in einen Topf geworfen.

Der Prediger Ferid Heider wendet sich in seinen Unterrichtsstunden in Berliner Moscheen und im Internet an die Jugend. Er gilt als einer der wenigen, die in der Lage sind, den salafistischen Propagandisten etwas entgegenzusetzen; rhetorisch und inhaltlich. Noch reicht dies nicht, um die Dominanz der Radikalen im Internet zu brechen, aber ein Anfang ist gemacht. Hierzu ist Marco Schmitz³, der sich zur Salafistenszene zählt, aber inzwischen unabhängige Wege geht und eine vielgeklickte Webseite im Internet betreibt, ein guter Gesprächspartner.

Zum Thema Jugendarbeit und sich verändernder Struktur in den Gemeinden hat Muhammad Sameer Murtaza, der seit Jahrzehnten in Moscheegemeinden Vorträge hält, viel zu sagen. Einen anderen Aspekt, dass es nämlich vor allem auf Sozialarbeit ankommt, beschreibt Ahmet Karahan von der Islamischen Gemeinschaft Milli Görüş (IGMG) in Berlin. Diese Organisation hat zudem einen für den Islam in Deutschland des vergangenen Jahrzehnts sehr typischen Wandel mitgemacht. Sie hat sich weitgehend von der Türkei abgekoppelt und orientiert sich stärker an der deutschen Gesellschaft.

Die Frauen von Hudschat al-Nissa, einem schiitisch geprägten Frauenverein in Berlin, beschreiben einen weiteren Trend, der typisch ist für den europäischen Islam: Die Unterschiede zwischen Sunniten und Schiiten, der die Krisen in der arabischen Welt anheizt, tritt in Deutschland hinter einem anderen Konflikt zurück: Dem mit der Mehrheitsgesellschaft. Frauen betreffende Fragen spielen hierbei eine große Rolle. Dafür steht auch Mersiha Hadziabdic, die als engagierte Mitglied der bosnischen Gemeinde zudem einen eigenen Blick auf das Thema europäischer Islam und seine Wurzeln hat.

2 Die Anführungszeichen soll die Pauschalisierungen deutlich machen.

3 Es handelt sich um ein Pseudonym.

Viele der Befragten kenne ich sehr lange⁴. Ihre persönliche Entwicklung, die Art wie sie sich im Verlauf des vergangenen Jahrzehnts verändert haben, und wie sie heute ihren Glauben leben und reflektieren, sagt viel aus über die Veränderungen des europäischen Islams. So wie die Sängerin Hülya Kandemir: Vor zehn Jahren galt sie als Vorbild einer neuen sehr frommen Jugendszene. Sie hatte ihre Bühnenkarriere aufgegeben, um sich ganz auf den Islam zu konzentrieren, und darüber ein Buch geschrieben. Inzwischen hat sie das Kopftuch wieder abgelegt, hat eine neue CD aufgenommen und sieht darin keinen Widerspruch mehr zu ihrem Glauben. Das ist typisch. Typisch ist auch, dass dieser Schritt mit einer sehr intensiven Auseinandersetzung mit dem Islam verbunden war. Zahlreiche Interviewpartner haben in den vergangenen zehn Jahren einen individuelleren und unabhängigeren Zugang zum Islam entwickelt.

Zunächst werde ich kurz auf die Verfasstheit des Islams in Deutschland eingehen, Entstehung, Entwicklung und Institutionen des Islams beschreiben. Die Entwicklung des Islams in Österreich ist in vielen Punkten mit der in Deutschland vergleichbar. Zugleich ist sie aber auch ganz anders: Auf diese Unterschiede gehe ich in einem Exkurs gesondert ein.

Im Hauptteil folgt dann die Auswertung der Interviews und der Blick darauf, wie und in welchen Richtungen der Islam sich verändert hat und noch verändern wird. Als Vorgriff seien nur drei Stichworte genannt: Institutionalisierung, Anti-Terror-Kampf und Individualisierung, das sind die drei Pole, die die Entwicklungslinien des Islams in Deutschland im vergangenen Jahrzehnt markieren.

»Zahlreiche Interviewpartner haben in den vergangenen zehn Jahren einen individuelleren und unabhängigeren Zugang zum ISLAM entwickelt.«



4 Die Interviewpartner kenne ich von den Recherchen zu meinem Buch »Zwischen Pop und Dschihad – Junge Muslime in Deutschland«, Berlin 2006.

2 Der Anfang: Ankunft der Muslime in Deutschland, Aufbau von Strukturen

Viele der Moscheen und Gemeinden in Deutschland wurden in den 1960er und 1970er Jahren gegründet. Die Gastarbeiter, vor allem aus der Türkei und Nordafrika, die Studenten aus Syrien und Ägypten, die politischen Flüchtlinge aus dem Iran und – später dann – die Bürgerkriegsflüchtlinge vom Balkan richteten sich zunächst provisorisch in Deutschland ein. Ihre Kinder und Enkel schmunzeln heute über den Traum ihrer Eltern, in die Heimat zurückzukehren. Bald schon holten die Gastarbeiter und Studenten ihre Familien nach, heirateten und bekamen Kinder. Damit entstand der Bedarf an einer religiösen Grundversorgung. Sie mieteten Ladenlokale und Fabriketagen. Viele dienten nicht nur dem Gebet, sondern auch als ein Stück Heimat. Hier traf man sich, die Kinder lernten Sprache, Tradition und Religion der Eltern. Bis heute sind die Moscheen zum großen Teil nach Herkunftsländern aufgeteilt. Dabei beherrschen aber viele aus der jungen Generation die Sprache ihrer Eltern nur ungenügend und können den Predigten nicht folgen. Ab Ende der 1990er Jahren gab es daher vermehrt Bestrebungen, islamische Inhalte auch auf Deutsch anzubieten. Zugleich wurde die Forderung laut, Imame in Deutschland auszubilden, damit die Gemeinden nicht mehr auf Imame aus dem Ausland angewiesen sind, sondern von wissenschaftlich ausgebildeten Fachleuten geführt werden, die sich sowohl mit theologischen Fragen, als auch mit der Lebenswelt der Muslime in Deutschland auskennen.

Eng verbunden mit dieser Forderung ist die Frage, wie und unter welchen Bedingungen der Islam als Religionsgemeinschaft in

Deutschland anerkannt werden kann⁵. Seitdem dreht sich die Diskussion im Kreis, denn nach deutschem Recht braucht eine Religionsgemeinschaft nicht nur eine dauerhafte Präsenz in Deutschland, sondern auch eine allgemein anerkannte Vertretung, die als Ansprechpartner für den Staat dient. Auch muss die Mitgliedschaft definierbar sein. Kurz: Der Islam will nicht so recht in dieses Schema passen und so wurden zwar einzelne Untergruppen, wie etwa die Ahmadiyya-Gemeinschaft anerkannt, der Islam in seiner Gesamtheit jedoch bislang nicht. Das hat Folgen, denn so fehlen Ansprechpartner für den Islamunterricht an Schulen, die Erstellung eines Curriculums für den Islamunterricht, die Ausbildung von Theologen und die Finanzierung der Gemeinden: All dies wurde mit dem Verweis auf den fehlenden Status aufgeschoben. Bereits seit den 1980er Jahren sind islamische Verbände entstanden, die allerdings lange nicht in der Lage waren, sich auf eine gemeinsame Führung zu einigen. Hier spielen ideologische Differenzen, interne Machtkämpfe und auch ganz praktische Gründe eine Rolle.

Durch die Terroranschläge des 11. September 2001 veränderte sich die Situation grundlegend: Das allgemeine Misstrauen gegenüber Muslimen verschärfte sich und viele haben seitdem das Gefühl, unter Generalverdacht zu stehen. Es setzte sich aber auch die Einsicht durch, dass dringend etwas getan werden musste. Inzwischen waren die Anzahl der Muslime auf rund 3,5 Millionen angewachsen. Der Islam in Deutschland war längst eine Realität. Zunehmend setzte sich auch das Bewusstsein durch, dass das Abdrängen in Hinterhofmoscheen und die Ausgrenzung der Muslime aus gesellschaftlichen Positionen auf die Dauer zu einer Gefahr für die Gesellschaft als Ganzes werden könnte. Radikalisierung wurde zum Thema. So wurde 2006 die erste Islamkonferenz einberufen. In mehreren Phasen kamen hier bis 2013 Vertreter des Islams zusammen, um mit der Bundesregierung einen Dialog zu führen. 2007 ging daraus der Koordinierungsrat der Muslime (KRM) hervor. Es handelt sich hierbei um

5 Bülent Uçar (Hg.): *Islam im europäischen Kontext – Selbstwahrnehmung und Außenansichten*, Osnabrücker Islamstudien, Band 9, Frankfurt am Main 2013.

einen informellen Zusammenschluss des Zentralrats der Muslime in Deutschland, des Islamrats, der Ditib und des Vereins Islamischer Kulturzentren (VIKZ)⁶. Der KRM wurde als Vorstufe zu einem allgemeinen Zusammenschluss der Muslime in Deutschland und damit als Voraussetzung für die Anerkennung des Islams als Religionsgemeinschaft verstanden. Diese steht jedoch bis heute aus. Auch unter Muslimen ist umstritten, ob der KRM tatsächlich geeignet ist, die Muslime in Deutschland zu vertreten und sie zu einen. Auch wird in Frage gestellt, ob der KRM die anderen Bedingungen, die an eine Religionsgemeinschaft gestellt werden, erfüllt – wie eine definierte Mitgliedschaft und die Unabhängigkeit von ausländischen Geldgebern. Selbst Burhan Kesici vom Islamrat, der derzeit turnusgemäß den KRM-Vorsitz innehat, sprach kürzlich von der Anerkennung als Religionsgemeinschaft nur noch als »Fernziel«.

2.1 Exkurs: Die besondere Situation des Islams in Österreich

Die Stellung der rund 340.000 Muslime in Österreich ist deutlich anders; zumindest, was ihre rechtliche Stellung angeht. Das hat mit der Geschichte des Landes zu tun, die von den Kriegen mit den Osmanen geprägt ist: 1683 wurden die Türken bei Wien geschlagen, sodass die Gefahr der Eroberung der österreichischen Hauptstadt gebannt war. Wichtiger noch ist aber Österreichs Vergangenheit als süd-osteuropäische Großmacht: 1878 wurde Bosnien-Herzegowina unter Habsburger Herrschaft gestellt und 1908 offiziell annektiert. Dadurch gehörten 600.000 bosnische Muslime zu den Untertanen der Habsburger und die Regierung in Wien bemühte sich, sie auch religiös aus der Herrschaft des Osmanischen Reiches herauszulösen. Es wurde das Amt des »Rais al-Ulama – Präsidenten der Gelehrten« eingeführt; Bosnien bekam damit ein eigenes religiöses Oberhaupt. »Dadurch

6 Zu den verschiedenen Strömungen, die dort zusammenkamen und zu islamischen Gruppen insgesamt: Dietrich Reetz (Hg.): *Islam in Europa: Religiöses Leben heute*, Münster 2010.

hat sich der bosnische Islam deutlich unabhängiger entwickelt als der Islam in anderen Ländern«, so Carla Amina Baghajati, Sprecherin der islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich. Das Verhältnis zwischen den muslimischen Bosniern und den Habsburgern war spannungsgeladen und es entwickelte sich seit dieser Zeit eine Theologie, die nicht nur eigenständig, sondern auch geprägt war vom Status der Muslime als bedrohter und später auch verfolgter Minderheit. Nach 1945 verschärfte sich ihre Lage, als die Muslime unter sozialistischer Herrschaft stark unterdrückt wurden. Die Zeit nach den Kriegen auf dem Balkan, die aus bosnischer Sicht ganz besonders verheerend waren, wurden schließlich von den Auseinandersetzungen mit einer ganz anderen Lesart des Islams geprägt. Saudi-Arabien steckte Milliarden in den Wiederaufbau Bosniens und mit dem Geld kam wahabitisches Gedankengut ins Land.

Tatsächlich wird der spezifische bosnische Islam als Modell gesehen, wie sich ein unabhängiger europäischer Islam entwickeln könnte. »Typisch für die Imame der Bosnier ist, dass sie sehr kontextorientiert sind. Sie kleben nicht am Text, sondern sehen den historischen Zusammenhang von Koranstellen und auch Hadithen«, sagt Baghajati und nennt ein Beispiel: »Typisch ist die sehr starke Rolle der Frauen. Das zeigt sich auch bei den bosnischen Organisationen in Österreich: Da begnügen sich die Frauen in der Regel nicht damit, in der Frauenabteilung organisiert zu sein, sondern sind auch im Vorstand zu finden«. Es müssten zeitgemäße Antworten auf aktuelle Fragen gefunden werden und diese werden sich unterscheiden, je nachdem in welchem Land und in welcher Situation sie gestellt werden. »Ein gutes Beispiel dafür sind Höflichkeitsformen. Zum Beispiel das Händeschütteln: In der arabischen Welt ist es grob unhöflich, wenn ein Mann einer Frau die Hand schüttelt. Hier ist es im Gegenteil ein großes Problem, wenn ein Mann der Frau die Hand nicht geben möchte. Es gibt gute theologische Erklärungen für beide Sichtweisen und der Islam gibt uns das nötige Instrumentarium, um diese Frage je nach Kontext zu beantworten. Schließlich zählt auch die Absicht als persönliche Gewissensprüfung und Versicherung des eigenen Handelns«, so Carla Amina Baghajati.

1912 wurde durch die Verabschiedung des ersten Islamgesetzes der Islam hanafitischer Rechtsschule als Religionsgemeinschaft anerkannt. 1979 wurde mit der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich eine entsprechende Organisation gegründet. Seit 1981 wird islamischer Religionsunterricht in der Schule erteilt. Als auch nach Österreich ab den 1970er Jahren Gastarbeiter kamen und vor allem, als mit dem Krieg auf dem Balkan in den 1990er Jahren viele Bosnier in Österreich Zuflucht suchten, waren dort die Strukturen schon geschaffen, um das religiöse Leben der Muslime, die nunmehr fast zur Hälfte bosnischen Ursprungs waren, zu organisieren. Seit 1998 werden an der religionspädagogischen Akademie auch Lehrkräfte ausgebildet.

Ist in Österreich also alles anders, die Stellung der Muslime besser? »Bis vor ein paar Jahren hätte ich diese Frage immer bejaht, weil der Status, den wir aufgrund unserer Geschichte haben, einen Unterschied macht und uns in eine bessere Position bringt. Dann kam allerdings das Islamgesetz und die Diskussion darum«, sagt Carla Amina Baghajati und bezieht sich auf das 2015 erlassene neue Islamgesetz, das den Vorgänger von 1912 außer Kraft setzte: »Das führte zu Friktionen und wurde von vielen Muslimen als Sicherheitsgesetz wahrgenommen; vor allem, weil explizit erwähnt wurde, dass staatliches Recht über religiösem Recht steht. Das ist eine Selbstverständlichkeit und wird in den anderen Religionsgesetzen ja auch nicht erwähnt.« Auch in Österreich haben Rassismus und Diskriminierung gegen Muslime stark zugenommen. »Man muss sagen, dass es auch in Österreich eine fiktive Angst vor dem Islam gibt. Zugleich haben die Muslime Angst: Diffuse Angst davor, ihre Identität zu verlieren«, so Mouhanad Khorchide, der lange in Österreich gelebt und dort studiert hat, bevor er Professor in Münster wurde. Insgesamt sei der Islam in Österreich konservativer und es gäbe weniger intellektuelle Stimmen.

»Die Flüchtlingsarbeit jetzt wäre ein guter Anlass gewesen, die Rolle der Muslime in Österreich und deren Integration in die Gesellschaft zu beleuchten. Sind es doch häufig Muslime, die sich für die Flüchtlinge engagieren. Sie zeigen ihnen, wie man sich zum Beispiel in der Schule richtig verhält. Leider haben wir diese Chance, das Bild

des Islams in der Gesellschaft zu verbessern, vertan«, sagt Carla Amina Baghajati.

Selbst gewachsene Strukturen, das zeigt die Auseinandersetzung in Österreich, sind nicht in der Lage, eine Polarisierung der gesellschaftlichen Debatte zu verhindern. Zwar ist die Anerkennung als Religionsgemeinschaft ein wichtiger Schritt, weil sich darüber viele Möglichkeiten eröffnen. Es ist jedoch kein Allheilmittel. Dass Muslime diskriminiert werden und sich Jugendlichen radikalisieren, lässt sich nicht nur dadurch bekämpfen, dass man dem Islam einen rechtlichen Status verleiht.



»Selbst gewachsene Strukturen, das zeigt die Auseinandersetzung in Österreich, sind nicht in der Lage, eine POLARISIERUNG der gesellschaftlichen Debatte zu verhindern.«

2.2 15 Jahre nach 9/11: Die Auseinandersetzung mit dem Terror prägt den Alltag in Deutschland

Den 11. September 2001 beschreiben viele Muslime in Deutschland als Wendepunkt. Das Zusammenleben in der deutschen Gesellschaft ist seitdem geprägt von der Angst vor dem Terror; diese äußert sich unter anderem in einem Misstrauen gegenüber dem Islam und daraus wiederum können Ausgrenzung und Diskriminierung erwachsen. Dabei hatte sich zur Jahrtausendwende gerade in Deutschland eine gewisse Normalität eingestellt, was den Islam angeht. Die zweite Generation der Muslime in Deutschland war dabei, erwachsen zu werden. Viele Kinder von in den 60er und 70er Jahren nach Deutschland gekommenen Gastarbeitern waren mit der Schule fertig, fingen an zu studieren oder begannen zu arbeiten. Nicht wenige von ihnen machten sich auf die Suche nach ihren muslimischen Wurzeln: War das, was ihre Eltern ihnen vorlebten, wirklich »der Islam«? Was steht eigentlich im Koran? Wie lässt sich der Islam mit dem Leben in der deutschen Gesellschaft vereinen?

Viele stellten schnell fest, dass die Hodschas und Imame in den Moscheen ihnen nur selten befriedigende Antworten auf ihre Fragen geben konnten und auch im Internet war zu dieser Zeit das deutschsprachige Angebot noch dürftig. Das Haus des Islams, gegründet 1983 im Odenwald, war einer der wenigen Orte, an denen sich diese Jugendlichen islamisch weiterbilden und austauschen konnten. Hier kamen Muslime verschiedenster Herkunft zusammen und unter anderem wurde hier 1994 die Muslimische Jugend Deutschland (MJD) als die erste übergreifende, deutschsprachige Jugendvereinigung gegründet. Ihre jährlichen Treffs und auch die Großveranstaltungen mancher Organisationen wurden bald zu Treffpunkten einer neu entstehenden deutschen muslimischen Jugendszene.

Die Jahrtausendwende brachte gleich mehrere Impulse, die diese Szene, ja den Islam in Deutschland insgesamt, stark prägten. So verstärkte der erbittert geführte Kopftuchstreit bei vielen jungen Muslime das Gefühl, trotz ihrer Bemühungen in Schule und Studium von der Mehrheitsgesellschaft nicht akzeptiert zu werden. Die Diskussion, ob Lehrerinnen in öffentlichen Schulen Kopftuch tragen dürfen, eskalierte, nachdem 1998 Fereshta Ludin die Übernahme in den Schuldienst wegen ihres Kopftuchs verweigert wurde und sie dagegen klagte. Zu dem Gefühl, dass es nicht so leicht ist, als gläubiger Muslim seine Religion in Deutschland zu praktizieren, kam mit den Anschlägen vom 11. September 2001 das Gefühl, wegen der eigenen Religionszugehörigkeit pauschal als potenzieller Terrorist betrachtet zu werden. Viele Muslime beschreiben den Terror-Anschlag und vor allem die danach einsetzende Diskussion über »Schläfer« und die um sich greifende Angst, dass es auch in Deutschland zu einem Anschlag kommen könnte, als unablässiges Näherrücken eines Ereignisses, das zwar nichts mit ihnen zu tun hatte, aber dennoch ganz direkt ihr Leben beeinflusste. Die Art der Berichterstattung vieler Medien, die politische Rhetorik des Anti-Terror-Kampfs und das Misstrauen, mit dem Nicht-Muslime auf sie schauten, bestätigten sie in dem Gefühl, nicht dazuzugehören. Diese Situation führte bei vielen jungen Muslimen dazu, sich überhaupt erst mit ihrer Religion zu beschäftigen und sich ihrer Identität als Muslime zu vergewissern. »Ich erinnere mich,

wie ich mit meinen Kollegen zusammen die Bilder des Anschlags von New York anschaute. Da drehte sich einer zu mir um und sagte: ›Das war einer von Euch!‹ Zuerst habe ich mich geweigert, aber immer häufiger wurde ich als Muslim eingeordnet. Irgendwann habe ich dann beschlossen: Wenn das eh so ist, dann kann ich das auch leben und habe angefangen meine Religion zu praktizieren«, beschreibt Khaled S., ein junger Ägypter in Berlin.

In diese Phase der Identitätsfindung, der Aus- und Abgrenzung drängte ein neuer Impuls: In der islamischen Welt war ab Mitte der 1990er Jahre eine neue Jugendkultur entstanden: Fromm, erfolgreich und trendbewusst. Über Prediger wie Amr Khaled aus Ägypten oder Fethullah Gülen aus der Türkei entdeckten die Jugendlichen der Mittelschichten den Islam für sich neu. Die Kombination aus Frömmigkeit, einer jugendtauglichen islamischen Mode und Musik und der Aufforderung, sich für die Gesellschaft zu engagieren, fand auch in Europa schnell Anhänger. In Deutschland waren es vor allem Gymnasiasten und Studenten, die sich angesprochen fühlten. Sie taten sich zusammen, es entstanden zahlreiche Jugendgruppen, selbstorganisierte Initiativen und die MJD erhielt mehr Zulauf. Wichtige Motivationsquelle dieser Jugendlichen war, das Bild des Islams in der Öffentlichkeit zu verbessern. Sie wollten dem Terrorimage ihrer Religion etwas entgegensetzen, indem sie bewiesen, dass Erfolg in Studium und Beruf, Engagement für die Gesellschaft und ein frommes Leben nicht im Widerspruch stehen.

Einige Jahre später entwickelte sich noch eine andere islamische Jugendszene, die auf die Frage nach dem Sinn des Lebens, der Identität eines Muslims in Deutschland und den Ausgrenzungserfahrungen ganz andere Antworten fand. Bevor aber auf diese inzwischen sehr einflussreiche salafistische Szene eingegangen werden soll, steht zunächst die Bewegung der jungen und engagierten Aktivisten im Mittelpunkt. Sie haben einen großen Beitrag dafür geleistet, dass der Islam in Deutschland weiter institutionalisiert und verankert wurde.

»Sie wollten dem **TERRORIMAGE** ihrer Religion etwas **ENTGEGENSETZEN**, indem sie bewiesen, dass *Erfolg*, Engagement für die Gesellschaft und ein *frommes Leben* nicht im *Widerspruch* stehen.«

//

3 Studie:

Facetten des Islams in Deutschland

Die folgende Analyse zur Stellung des Islams, der Lebenswelt der Muslime und deren Befindlichkeit stützt sich auf Interviews mit einer großen Anzahl von politisch und gesellschaftlich aktiven Muslimen. 13 Personen wurden speziell für diese Studie in ausführlichen Interviews befragt. Gibt es einen europäischen Islam und was hat sich in den vergangenen zehn bis 15 Jahren im muslimischen Teil von Deutschland verändert? Das sind zwei der Fragen, die ich ihnen gestellt habe.

3.1 Engagiert euch!

»Wenn man so zurückdenkt, haben wir doch echt viel erreicht«, sagt Lydia Nofal. Die Mittvierzigerin engagierte sich bereits in der Anfangszeit der kurz nach der Jahrtausendwende neu entstandenen muslimischen Jugendszene. Sie gründete 2001 den Verein Inssan e.V. mit, der Jugendliche aus verschiedenen Berliner Moscheegemeinden zusammenbrachte. 2010 folgte das Projekt Juma. Die Abkürzung steht für jung muslimisch aktiv. Juma wird von Ministerien und Stiftungen gefördert, auch dies ist etwas Neues. Ziel des Netzwerkes ist, muslimischen Jugendprojekten zu helfen, ihre Arbeit besser und professioneller zu machen. Dazu werden bei Workshops und in fortlaufenden Arbeitsgruppen Jugendliche zusammengebracht, sie können an Fortbildungen, etwa zur Öffentlichkeitsarbeit oder der Beantragung von Fördergeldern, teilnehmen. »Die Jugendarbeit ist jetzt

oft selbstständig und eigenständig von der Erwachsenenarbeit und hat eigene Strukturen aufgebaut. Insofern haben wir uns angeglichen an das, was auch sonst in der Jugendarbeit in Deutschland üblich ist«, beschreibt Lydia Nofal: »Man kann sagen, die Jugendarbeit der Muslime ist dabei, sich einzudeutschen. Die Leute sind extrem ehrgeizig und aktiv. Sie wollen ihre Sache gut machen«.

Gerade der Umgang mit Medien sei für viele wichtig: »Früher wollten viele mit Medien gar nichts zu tun haben, aber jetzt haben sie den Wunsch, dass ihre Stimme gehört wird«, so Lydia Nofal. Typisch ist der Slogan auf der Juma-Webseite: »Wenn Sie nicht nur über Muslime sprechen und schreiben möchten, sondern mit ihnen, dann vermitteln wir Ihnen gerne Ansprechpartner.« Viele der Teilnehmer von Juma-Aktivitäten bezeichnen sich als Jumaner. Das zeigt die Wichtigkeit. »Für mich war mein erstes Seminar bei Juma ein wirkliches Aha-Erlebnis. Bis dahin war ich eigentlich eher alleine Muslima, aber dort habe ich gesehen, dass es viele gibt wie mich«, sagt Leila Younes al-Emarae, 24, die seitdem bei i,Slam, einem muslimischen Poetry-Slam-Projekt, mitmacht⁷. Dieses wiederum ist in der muslimischen Jugendszene nicht nur bekannt für seine Veranstaltungen mit muslimischen Künstlern und ihren satirischen Videos im Internet: i,Slam ist auch eines der ersten dieser ganz unabhängigen kleinen Kreativprojekte, denen es gelungen ist, eine staatliche Förderung zu bekommen.

Ebenfalls 2010 entstand das Projekt »Zahnräder«. Es versteht sich ebenfalls als Netzwerk, das aktiven Muslimen hilft, Ideen und Projekte zu verwirklichen. Einmal im Jahr laden die »Zahnräder« zu einer Konferenz. Hier können junge Muslime ihre Ideen für Sozialunternehmen und sozial orientierte Startup-Ideen vorstellen, bekommen Tipps und Anregungen und finden mit Glück auch Finanziers. Vor allem aber geht es darum, sich zu treffen und mit Gleichgesinnten auszutauschen. »Die Entwicklung ist wirklich enorm. Wenn ich vergleiche, was sich da von Jahr zu Jahr, von Konferenz zu Konferenz

7 Julia Gerlach: Wir nennen uns Jumaner. In: Juma (Hg.): *Politisches und Zivilgesellschaftliches Engagement Muslimischer Jugendlicher*, Berlin 2016, S. 28–33.

verändert. Das sind wirklich große Schritte hin zu einer Professionalisierung«, Kübra Gümüşay. Die Journalistin hat die Zahnräder gemeinsam mit ihrem Mann Ali Gümüşay gegründet und gilt als wichtige Stimme dieser Szene von sehr engagierten, sehr erfolgreichen jungen Akademikerinnen. Sie zählt zu denen, die auch in den Medien präsent sind, entweder, weil sie selber Beiträge schreibt oder weil sie von Zeitungen oder TV-Sendern interviewt wird.

Was die Präsenz von Muslimen in den Medien angeht, ist ohnehin viel in Bewegung gekommen. »Dass es jetzt mehr junge selbstbewusste Muslime gibt, die im TV auftreten und ihre Meinung sagen, liegt nicht an der Großzügigkeit der Medien, sondern daran, dass sich die Muslime vorher mit ihren Blogs einen Namen gemacht haben«, sagt Kübra Gümüşay. Sie bloggt nicht nur selbst erfolgreich, sondern gilt auch als fundierte Kennerin des Islams in Deutschland und ist deswegen gefragt. 2011 ging sie für ein paar Monate nach Ägypten, sie lebte in Großbritannien und ist auch sonst viel auf Reisen und kennt die Diskussion unter Muslimen in Europa. »Es spielt eine große Rolle, ob man zu einer Minderheit gehört oder zur Mehrheit, ob man Rassismus ausgesetzt ist oder nicht. Das zeigt sich auch, wenn ich mit Muslimen aus anderen Diaspora-Ländern zusammenkomme. Da unterhalten wir uns doch mehr über Rassismus als über den Islam«, sagt sie. Ein weiteres Anliegen von Kübra Gümüşay sind die Rechte der Frauen. Sie bezeichnet sich selbst als Feministin. Das war bisher unter muslimischen Aktivistinnen eher unüblich. Doch auch in diesem Bereich hat sich im vergangenen Jahrzehnt einiges getan. Es sind zahlreiche Frauenorganisationen entstanden.

Während viele dieser Organisationen sich tatsächlich um die Bedürfnisse von Frauen als Mütter und Ehefrauen kümmern, ist es für viele jüngere Frauen selbstverständlich, sich für ihr berufliches Vorankommen einzusetzen. »Wir verstehen die Frauen als Lehrerinnen und Erzieherinnen der ganzen Gesellschaft. Deswegen ist ihr Beitrag so wichtig«, sagt Saineb Alaa Eddine vom Verein Hudschat al-Nissa. Zunehmend gibt es aber auch Organisationen, die einen feministisch-theologischen Ansatz verfolgen und sich darum bemühen, Alternativen zur vorherrschenden Lesart des Korans zu ent-

wickeln. Die Theologin und Imamin aus Köln Rabeya Müller ist für viele ein Vorbild und Nafisa.de ist eine Organisation, deren Facebook-Seite als Plattform dieser Frauenaktivistinnen dient.

Lamya Kaddor ist einer der inoffiziellen Sprecherinnen der neuen Generation von Muslimen in Deutschland geworden. Die Islamwissenschaftlerin hat maßgeblich den Studiengang für islamische Religionspädagogik in Münster mit aufgebaut, mehrere Schulbücher, den vielbesprochenen Koran für Kinder und Erwachsene, sowie zahlreiche andere Bücher geschrieben. Vor allem aber hat sie 2010 den Liberal-Islamischen Bund (LIB) mitgegründet. Die im Rheinland entstandene Organisation hat inzwischen Ableger in mehreren Städten.

Auch Lamya Kaddor sieht große Fortschritte: »Viele der Ziele, die wir uns vor zehn Jahren gesteckt haben, sind inzwischen tatsächlich erreicht«, sagt sie. Was die Institutionalisierung des Islams, die Einrichtung von Lehrstühlen und den islamischen Religionsunterricht angeht, bleibe zwar immer noch viel zu tun. Aber wichtige Schritte in die richtige Richtung seien getan worden.

Den größten Fortschritt sieht Lamya Kaddor aber darin, dass es gelungen ist, den Kopftuchstreit einschlafen zu lassen. Wird doch nur noch wenig über das Thema debattiert und seit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts von 2015, wonach das Tragen des Kopftuches nicht mehr grundsätzlich verboten ist, wird es mehr oder weniger zu den Akten gelegt. Daran ändert auch die neue Klage einer Lehrerin in Berlin nichts. Sie findet vergleichsweise wenig Beachtung. »Wir haben zehn Jahre über das Kopftuch diskutiert und in dieser Zeit war es für viele Musliminnen identitätsstiftend; als Abgrenzungssymbol. Das brauchen sie jetzt nicht mehr. Dadurch, dass es die Entspannung gibt, legen die Frauen es möglicherweise sogar eher ab«, sagt sie und ergänzt: »Das Kopftuch wird extrem überhöht. Von der Gesellschaft und teilweise auch von den Trägerinnen. Ich selber trage kein Kopftuch, setze mich aber dafür ein, dass Kopftuchträgerinnen den gleichen Zugang zu Bildung bekommen und nicht ausgeschlossen werden. Ich habe überhaupt kein Problem mit dem Kopftuch. Das soll jede Frau für sich selbst entscheiden.«

Lamyra Kaddor: »Das **KOPFTUCH** wird extrem überhöht.
Von der *Gesellschaft* und teilweise auch von den *Trägerinnen*.«



Was ihr weiterhin zu schaffen macht, ist allerdings der Ton, der oftmals die Diskussionen unter Muslimen bestimmt. »Die Fassade bröckelt mehr als früher. Die Muslime haben untereinander eine größere Rivalität. Aber: Sich zu streiten ist besser, als sich nicht zu unterhalten«, sagt sie und erzählt von hasserfüllten Botschaften, die sie bekommt. Allerdings bewege sich da etwas: Manche von denen, die sie in den Gründungszeiten des LIB noch beschimpft hätten, würden nun einräumen, dass sie durch ihre sehr aktive Rolle in der deutschen Öffentlichkeit für den Islam insgesamt einiges erreicht hätte. Der Hass, der von Pegida und ähnlichen Organisationen verbreitet werde und der Schock, den das Erstarren der Salafisten bei vielen ausgelöst habe, führe dazu, dass die Muslime enger zusammenrückten.

Eine ähnliche Erfahrung, aber auf einer anderen Ebene, haben auch die Frauen von Hudschat al-Nissa gemacht. In dem Frauenverein in Berlin sind vor allem schiitische Frauen organisiert. Es gibt aber zunehmend auch Frauen anderer Konfessionen, die zu den Korankursen und Vorträgen zu islamischen Themen kommen. Zwar war der Graben zwischen den islamischen Konfessionen in Deutschland ohnehin nie so tief wie in der islamischen Welt, aber in der letzten Zeit haben die Muslime noch einmal mehr Verbindungslinien entdeckt. »Zwischen den schiitischen und sunnitischen Rechtsschulen gibt es eigentlich kaum Unterschiede. Das wird fälschlicherweise oft so dargestellt, dabei überwiegen unsere Gemeinsamkeiten und unsere Erfahrungen als Muslime in einer nicht-muslimischen Mehrheitsgesellschaft«, so Saineb Alaa Eddine vom Vorstand. Das verbindende Element, gemeinsam als Muslime in einer mehrheitlich nicht-muslimischen Gesellschaft zu leben, sei stärker als der Hass, der von den Propagandisten des Konfliktes in der islamischen Welt nach Europa herüberschwappe. Das gelte besonders für die Frauen. Zwar mag der Druck auf sie durch das Urteil des Bundesverfassungs-

gerichtetes zum Kopftuch in manchen Bundesländern weniger geworden sein, aber die Diskriminierung von Muslimen durch die ganz normale Gesellschaft habe eher zugenommen und Frauen seien nun einmal stärker als Männer von außen als Muslime erkennbar, so Saineb Alaa Eddine.

Zunehmende Beachtung erfährt auch die Jugendarbeit der Islamischen Gemeinschaft Milli Görüş (IGMG). Im Gegensatz zu den meisten bislang erwähnten Projekten erreichen die IGMGler auch Jugendliche aus sozialschwachen und bildungsfernen Elternhäusern. »Wir machen in erster Linie Sozialarbeit, gute Sozialarbeit«, erläutert Ahmet Karahan, der die IGMG-Jugendarbeit in Berlin koordiniert. Die IGMGler sind für ihre straffe Organisation bekannt: Egal, was sie machen, es gibt immer eine Tagesordnung und ein Protokoll. Die IGMG-Jugendlichen bieten in den Berliner Moscheen, die in der islamischen Föderation zusammengeschlossen sind, islamische Bildungsprogramme auf Deutsch an, außerdem gibt es Jugendfreizeiten und Mädchengruppen. Dazu kommt das Projekt »Großer Bruder«/ »Große Schwester« der IGMG-Jugend: Je ein älterer Jugendlicher oder junger Erwachsener übernimmt eine Gruppe von fünf jüngeren und begleitet sie durch die Pubertät. »Dabei entsteht ein Vertrauensverhältnis, die Jugendlichen erzählen ihrem großen Bruder oft mehr, als sie ihren Eltern sagen würden«, berichtet Ahmet Karahan.

Auch dieses Projekt wurde bereits vor einem Jahrzehnt gegründet, kam aber erst jetzt richtig zum Laufen, da es lange Zeit brauchte, um die passenden großen Brüder zu finden. Inzwischen gibt es allein in Berlin 60 solcher Brüder-Gruppen. Mit Religiosität haben sie auf den ersten Blick nur wenig zu tun. Es geht mehr um die soziale als um die religiöse Betreuung der Jugendlichen. »Für mich persönlich ist jedoch der Islam die Hauptmotivation, warum ich das alles mache. Ich sehe es als religiöses Gebot, mich zu engagieren,« so Ahmet Karahan. Natürlich gehe es bei dem Projekt auch darum, die Jugendlichen davon abzuhalten, sich zu radikalisieren. »Dass von radikaler Seite angeworben wird, ist schon seit vielen Jahren ein Problem«, sagt Ahmet Karahan. Dagegen helfe nur fundiertes islamisches Wissen und eine gute Einbindung in die Gemeinschaft.

Insgesamt seien Jugendliche in den Gemeinden heute aktiver als früher. »Damals sind Menschen wie meine Eltern in die Moschee gekommen. Sie stammen aus einem kleinen, armen Dorf in Anatolien. Es gab dort keinen Strom. Sie brachten ihr Islamverständnis mit. Die Auseinandersetzung mit dem Islam hat hier erst mit der neuen Generation begonnen. Wir beschäftigen uns mit unseren Wurzeln und es hat sich schon einiges verändert«, so Ahmet Karahan. Wichtig sei, dass dieses Wissen auch auf Deutsch zugänglich sei. »Wir befinden uns da mitten in einem Umbruch. Die junge Generation spricht fast nur noch Deutsch und wir sorgen dafür, dass auch alle Predigten ins Deutsche übersetzt werden.« Zugleich sei die offizielle Sprache des IGMG nach wie vor Türkisch. Zwar hat sich die IGMG organisatorisch von der Partei Erbakans abgespalten und ist jetzt selbstständig, sie gehört jedoch noch zum Milli Görüş-Weltverband. Deswegen wird am Türkischen festgehalten. Ein Grund ist natürlich auch, dass die ältere Generation die IGMG ganz anders sieht: Als ein Stück Heimat in der Fremde. Da der Respekt vor den Alten von den jungen IGMGlern trotz ihrer Sozialisation in Deutschland großgeschrieben wird, steht auch das einem schnellen Sprachwechsel entgegen.

Ganz besonders verändert hat sich die muslimische Jugendszene seit Einsetzen der Flüchtlingswelle. Fast jeder der für diese Studie Befragten hat sich in irgendeiner Form für Flüchtlinge engagiert und häufig hat sich dadurch auch ihre Perspektive verändert. »Als ich das erste Mal mit den Jugendlichen zum Flüchtlingsheim kam, wurden wir von den anderen Helfern begeistert begrüßt, denn sie brauchten uns zum Übersetzen. Das gibt den Jugendlichen Selbstbewusstsein. Plötzlich ist es gut, wenn man Arabisch spricht«, erzählt Mohammed Mattar vom islamischen Jugendzentrum in Berlin (IJB).⁸ Die muslimischen Jugendgruppen dolmetschen jedoch nicht nur zwischen den Sprachen. Ihnen kommt auch die wichtige Rolle bei der Kulturvermittlung zu. »Wir helfen den Flüchtlingen, sich in Deutschland zurechtzufinden«, betont auch Mustapha Eljojo von der Islamischen Gemeinde in Nürnberg. So versuchen die Nürnberger Muslime den

8 Ebenda, S. 28–33.

Flüchtlingen zu erklären, wie die Bürokratie in Deutschland funktioniert, und sie werben für Geduld bei der Wohnungssuche. Auch habe der Imam mit einer Predigtreihe zum Leben in Deutschland begonnen.



»Fast **JEDER** der für diese Studie *Befragten* hat sich in irgendeiner Form für *Flüchtlinge* engagiert und häufig hat sich dadurch auch ihre **PERSPEKTIVE** verändert.«

Allerdings stellt die Ankunft der Flüchtlinge viele Gemeinden auch vor große Herausforderungen. Die Islamische Gemeinde in Nürnberg ist in der Stadt die einzige mit einer großen Moschee, in der auf Arabisch gepredigt wird: »Auch uns bringen die Flüchtlinge manchmal an unsere Grenzen: So kommen am Freitag mehr als doppelt so viele Gläubige zum Gebet. Das sind oft 1.500 Leute. Dann ist hier alles voll und wir haben natürlich keine Kontrolle, wer kommt. Es ist gut, dass alle kommen und wir freuen uns, aber manchmal haben wir auch Angst, weil wir nicht wissen können, wer kommt. Wir stehen diesbezüglich im Kontakt zur Stadt und zur Polizei«, erläutert Mustapha Eljojo. Auch die Nürnberger Muslime erzählen, dass sie für ihr Engagement viel Anerkennung bekommen und dadurch auch eine Aufwertung ihrer Arbeit erfahren haben. Allerdings nicht von allen Seiten: Die Islamische Gemeinde Nürnberg zählte zumindest in ihrer Anfangszeit zur Islamischen Gemeinschaft Deutschland (IGD), die wegen ihrer Nähe zur Muslimbruderschaft im Verfassungsschutzbericht auftaucht. Wie viele andere Organisationen in ähnlicher Lage hat sich die Gemeinde in Nürnberg bemüht, auf Abstand zur IGD zu gehen und durch viel Engagement für die Gesellschaft die Verantwortlichen zu überzeugen, sie von der Liste zu nehmen. In anderen Fällen hat dies geklappt. So tauchen Inssan e.V. und die MJD in neueren Verfassungsschutzberichten nicht mehr auf. Im Fall der Gemeinde in Nürnberg gelang dies nicht und Mustapha Eljojo ist die Empörung anzumerken: »In dem neuen Vermerk wird vor islamisti-

schen Gruppen gewarnt, die Flüchtlinge beeinflussen wollen. Da steht dann, dass wir hier Essen und Deutschkurse anbieten. Als wäre das verboten. Das ist doch etwas Gutes. Mir gehen solche Vorwürfe an die Nerven. Wir engagieren und öffnen uns und bemühen uns um Transparenz und dann so etwas. Es wird gar nicht gesehen, was wir für die Gesellschaft leisten.« Für ihn persönlich ist der Verfassungsschutzbericht eine Niederlage: »Vor allem mich bringt das natürlich in Erklärungsnot: Ich versuche immer, die Jugend zu begeistern, sich zu engagieren und mit der Gesellschaft zusammenzuarbeiten, was soll ich ihnen jetzt sagen? Ich möchte nicht wissen, wie viele Jugendliche sich durch solche Enttäuschungen radikalisiert haben.«

Viel hat sich also entwickelt in der engagierten muslimischen Jugendszene. Sie ist professioneller, etablierter und deutscher geworden. Immer noch spielt der Wunsch eine Rolle, den Muslimen eine Stimme zu geben und dem negativen Bild des Islams, das bei einer Mehrheit der Gesellschaft vermutet wird, etwas entgegenzusetzen. Es sind aber auch neue Themen hinzugekommen: Viele engagieren sich in der Betreuung von Geflüchteten. Dies geschieht aus Verantwortungsbewusstsein, weil die Hilfe als religiöse Pflicht gesehen wird. Willkommen ist aber auch der Nebeneffekt, dass darüber muslimischen Jugendlichen gesellschaftliche Anerkennung zuteil wird. Diese Anerkennung ist es, die vielen Jugendlichen fehlt. Den Aktivist:innen, die sich in den beschriebenen Projekten dafür einsetzen, den Islam zu einem konstruktiven Bestandteil der deutschen Gesellschaft zu machen, ist es trotz aller Bemühungen und vieler Erfolge nicht gelungen, ihren Altersgenossen genug von dieser Anerkennung zu verschaffen. Die entgegengesetzten Kräfte waren stärker, sodass immer mehr Jugendliche sich ab 2007/8 von den Parolen der Salafisten angesprochen fühlten. Dadurch ist die Auseinandersetzung mit ihnen ein wesentliches Thema geworden, mit dem sich Muslime in Deutschland derzeit beschäftigen. Wer sind sie?

3.2 Typisch deutsch: Pierre Vogel und Co.

Viele Muslime in Deutschland, vor allem die der älteren Generation, haben lange gar nicht mitbekommen, was sich da zusammenbraute und betrachteten den neuen Trend der Jugend zur Frömmigkeit wohlwollend. Wenn die Jugend in die Moschee statt in die Disco geht, was will man mehr? Zumal von dieser Welle der Frömmigkeit auch Problemjugendliche erfasst wurden und nicht nur wie zuvor die Ehrgeizigen und Erfolgreichen. 2006/7 gab es die ersten großen Happenings der Salafisten in Deutschland: Da kommen etwa an einem Freitagabend in einer Moschee in Frankfurt Hunderte von Jugendlichen zusammen. Dichtgedrängt sitzen sie auf dem Teppich und lauschen den Worten des Superstars unter den salafistischen Predigern, dem ehemaligen Profi-Boxer Pierre Vogel. Er erzählt schöne Geschichten aus dem Koran, beschwört die Höllenqualen, die schlechte Muslime und Ungläubige im Jenseits erwarten und streut Geschichten aus seiner eigenen – wilden – Jugend ein. 2001 konvertierte der damals 22-Jährige zum Islam. Nach zwei Jahren Sprachstudium in Mekka begann er 2006 mit seinen Predigten – seine Legitimation ist sein Erfolg. Den hat er vor allem auch im Internet. Was macht ihn so attraktiv? Gebürtige Muslime finden den breitschultrigen Deutschen mit dem rotblonden Bart, der ohne zu stocken arabische Suren schnurren kann, einfach cool. Außerdem weiß er, wie das Leben als Jugendlicher in Deutschland ist. »Ich kenne das alles: Spielhallen, Discos, Frauen. Und ich weiß auch, wieso es besser ist, das andere Leben zu leben, in dem man keusch ist und dann heiratet«, erklärt er. Über ihn kommen unzählige Menschen zum Islam. Auf jeden der zahlreichen Konvertiten kämen zehn bis zwanzig gebürtige Muslime, die über ihn oder andere vergleichbare Prediger zum Islam zurückfänden, sagte er in einem Interview 2007 in einem Café in Bonn. Pierre Vogel bietet diesen Jugendlichen eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn im Leben. Wenn der darin besteht, Gott zu dienen, dann wird das Leben mit einem Mal ganz leicht. Wer sich an die Verbote und Empfehlungen des Korans hält, sammelt Punkte fürs Paradies. Außerdem steht Vogel dafür, dass Frömmigkeit cool sein kann.

Der Salafismus löst andere Protestkulturen ab. Womit kann man einen Lehrer besser schocken als mit offensiver Frömmigkeit und Aussagen wie: »Ich bin konsequenter Muslim und meine Frau trägt Gesichtsschleier.« Auch schon in den Anfangsjahren wurde Pierre Vogel vorgeworfen, die Jugend nicht nur zu radikalieren, sondern auch den bewaffneten Kampf und die Gewalt im Namen des Islams zu befürworten. Allerdings konnte ihm das nie direkt nachgewiesen werden, denn er benutzt eine geschickte Rhetorik.

*»Pierre Vogel steht dafür, dass FRÖMMIGKEIT COOL sein kann.
Der SALAFISMUS löst andere Protestkulturen ab.«*



Schnell fand Pierre Vogel Mitstreiter: Sven Lau, Abdul Adhim Kamouss und bald auch der Rapper Deso Dogg. Ab 2009 tauchten die ersten Videos jungen deutscher Dschihadisten auf, die sich den Kämpfen in Pakistan und Afghanistan angeschlossen hatten und nun auf Deutsch versuchten, Jugendliche für den Kampf zu begeistern. Zunehmend griffen die Prediger politische Themen in Deutschland auf und thematisierten Diskriminierung und Rassismus gegen Muslime. Der Mord an der Ägypterin Marwa al-Scherbini in einem Gerichtssaal in Dresden war die große Stunde des Pierre Vogel: Zu seinen öffentlichen Gebeten kamen Tausende. Nicht alle, weil sie Pierre Vogels Ideologie unterstützten. Viele auch, weil sie empört waren über die Art, wie der Tod Marwa al-Scherbinis zunächst in den deutschen Medien heruntergespielt wurde. Je mehr Muslime das Gefühl haben, dass sie ausgegrenzt und diskriminiert werden, desto mehr Zulauf bekommen die Salafisten, die natürlich ihrerseits die Menschen in dem Gefühl bestärken, dass sie in der deutschen Gesellschaft keinen Platz haben. Gleichzeitig sorgen die Salafisten kräftig dafür, dass die Mehrheitsgesellschaft sich in ihrem Misstrauen bestätigt sieht. Dieser Teufelskreis zeigte sich schon in diesen Anfangsjahren des deutschen Salafismus. Er hat sich seitdem deutlich verstärkt.

Ab 2011 radikalisierte sich die Szene sehr schnell. Mehrere Prediger hatten zu Koranverteilkaktionen aufgerufen und bei Kundgebungen kam es zu heftigen Konfrontationen mit der Polizei. Die Gruppe Millatu Ibrahim postete als erste deutsche Gruppe extrem radikale Videos und rief zu Aktionen auf. 2012 kam es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Salafisten und Polizei in Bonn und Köln und die Forderung, eine Scharia-Polizei einzurichten sorgte für Aufsehen. Fast zeitgleich reisten auch deutsche Salafisten in die arabische Welt, um die Islamisten dort zu unterstützen oder sich den bewaffneten Kämpfen anzuschließen.

Typisch für diese deutschen Salafisten ist, dass sie zugleich global und sehr national orientiert sind. So wird der Befreiungskampf der Muslime in der islamischen Welt unterstützt, und für die Errichtung eines Kalifats gekämpft. Die Anhänger werden jedoch vor allem mit dem Hinweis auf Diskriminierungserfahrungen in Deutschland gewonnen. Die Demonstrationen der neuen Rechten gegen den Islam – etwa bei den großen Demonstrationen in Köln 2012, der Hass, den viele der Redner gegen Muslime verbreiteten und das zunehmende Misstrauen vieler Nicht-Muslime haben mindestens ebenso viele Jugendliche auf den Weg der Salafisten gebracht wie die Aussicht, in Syrien, Libyen oder dem Irak für eine gute Sache kämpfen zu können und endlich in der realen Welt ein Abenteuer zu erleben. Syrien statt Ego-Shooter und World of Warcraft.

Marco Schmitz steckte mitten in dieser Szene und bekam mit, wie sich die Jugendlichen um ihn herum radikalisierten. Mit 17 war er zum Islam konvertiert, sechs Jahre später sagte er sich vom Salafismus los. »Man kann fast schon von Glück sprechen, dass der IS so brutal ist, sonst wären ihm noch mehr auf den Leim gegangen. Die Gewalt ist wie ein Erweckungsschlag und viele wenden sich angeekelt ab«, sagt er. Mehr als 800 Jugendliche sind inzwischen nach offiziellen Angaben nach Syrien ausgereist. 2016 steigen die Zahlen zwar weiter, aber nicht mehr so schnell, wie vor einem Jahr noch. »Das ist aber noch kein Grund zur Entwarnung, denn die salafistischen Netzwerke sind weiter aktiv und die Ideologie, die sie verbreiten ist viel gefährlicher als die eigentliche Gewalt«, so Marco Schmitz. Beson-

ders die klare Zweiteilung der Welt in Gut und Böse, erlaubt und verboten, muslimisch und nicht-muslimisch gilt als problematisch, weil die Jugendlichen bald nur noch in salafistischen Kreisen verkehren und sich durch die Abschottung schnell weiter radikalisierten. Typischer Weise spielen die üblichen Filter-Bubbles in den sozialen Medien dabei eine wichtige Rolle: Irgendwann zeigt die Facebook-Timeline nur noch Seiten, die ebenso radikal sind oder radikaler.

Neben Pierre Vogel und Co. spielt vor allem die Organisation Hisb al-Tahrir (»Partei der Befreiung«) unter Jugendlichen eine Rolle. Sie ist deutlich politischer und sehr viel diskreter in ihren Aussagen. So merken Besucher der Website »Generation Islam« nicht unbedingt, dass die »Befreiungspartei« dahintersteckt. Die ursprünglich palästinensische Organisation wurde 1953 in Jordanien gegründet. Ihr Ziel ist die Errichtung eines Kalifats. Sie ruft nicht direkt zur Gewalt auf, doch hier werden Jugendliche radikalisiert und schließen sich dann möglicherweise militanten Gruppen an. In Deutschland ist Hisb al-Tahrir verboten, sie ist jedoch dennoch weiter aktiv. Ihre Anhänger sind etwas besser gebildet als die typischen Pierre-Vogel-Anhänger. Gymnasiasten und Studenten spielen hier eine wichtige Rolle. Auch die Hisb al-Tahrir zählt zum salafistischen Spektrum. Ihre Rhetorik und ihre Strategie sind jedoch eher politisch als religiös und sie erinnert in vielen Punkten an links- oder auch rechtsradikale Jugendbewegungen.

»Je mehr ich mich mit dieser neuen Radikalisierung der Jugendlichen beschäftige, desto eher komme ich zu dem Schluss, dass die deutschen Schulen hier eine sehr wichtige Rolle spielen«, sagt Abu Ahmed Yakobi, Mitbegründer und Vorstandsmitglied der Schura Hamburg. »Ich treffe oft auf Lehrer, die mit Religiosität insgesamt wenig anfangen können. Sie kriegen Panik, wenn Leute beten. Ihre Reaktionen, ihre Bemerkungen empfinden die Schüler als Abwertung. Sie wollen dann provozieren und es kommt zu einer Verhärtung. Sie verstehen, dass die Lehrer sie und ihre Identität ablehnen und sind dann ansprechbar von Leuten wie ›Generation Islam‹ (die der Hisb al-Tahrir nahestehen). Die bedienen genau dieses Gefühl und ermuntern die Jugendlichen, weiterzugehen. Als nächstes

gehen sie zur Schulleitung und verlangen einen Gebetsraum. Wenn der Schulleiter dann heftig reagiert, dann sagen die Salafisten: Seht, das sind eure Feinde. Das haben wir euch doch gesagt.«

Da spielt die Vernachlässigung vieler Jugendlicher durch Schule und Familie eine Rolle, das Bedürfnis zu provozieren und die Suche nach einer Sache, für die es einzustehen lohnt. Dass sie typisch deutsch oder, sagen wir, typisch europäisch sind, zeigt sich auch, wenn sie auf Salafisten oder auch weniger radikale Muslime in der arabischen Welt treffen. In Ägypten sorgte die Einreise gleich mehrerer Dutzend radikaler deutscher Konvertiten für Neugier und Angst: Die Deutschen galten als sehr viel konsequenter, radikaler und auch brutaler als die einheimischen Gefährten. Dies zeigte sich auch, als in Syrien der IS immer stärker wurde. Hier kämpften viele Ausländer und unter ihnen auch Europäer. Viele Menschen in der arabischen Welt geben deswegen Europa die Schuld daran, dass der Krieg in Syrien so eskaliert ist. Ein Extrathema sind die europäischen Salafistinnen, die nach Syrien reisten. Kaum eine Zeitschrift, kaum eine Talkshow in der arabischen Welt, die nicht über dieses Phantasie anregende Thema berichtete: Hier kam es zu einem Mix aller gängiger Klischees über den Okzident, die freizügigen Frauen, die sich nun freiwillig dem orientalischen Mann unterwerfen wollen.

3.3 Zum Umgang mit dem Salafismus

Ein deskriptives Verständnis von »europäischem Islam« hat also einen Haken: Wenn man unter diesem Begriff typische Ausprägungen des Islams in Deutschland und Formen des religiösen Lebens in Wechselwirkung mit der Mehrheitsgesellschaft beschreibt, kommt man nicht umhin einzuräumen: Auch Pierre Vogel und Co. sind Teil davon. Wer sagt denn, dass Integration nur darin besteht, ein unauffälliges Leben nach dem Vorbild der Mehrheitsgesellschaft zu führen? Ist nicht auch die Herausbildung von Protestkulturen typisch für das Deutschland der vergangenen 40 Jahre? Gibt es nicht viele Parallelen zwischen deutschen Salafisten 2016 und linksradikalen

Autonomen 1986? Ein großer Vorteil in dieser Art der Definition ist daher zugleich die Erkenntnis, dass der radikale Salafismus Ausdruck einer typisch deutschen Jugendkultur ist. Das heißt, dass dem Gewaltpotential, das von ihm ausgeht, nur mit gemeinsamen gesellschaftlichen Anstrengungen in Deutschland begegnet werden kann. Islamisten abschieben und Grenzen vor Flüchtlingen schließen hilft nicht, um die Terrorgefahr zu bekämpfen. Die potenziellen Täter sind schon da; made in Germany. Tatsächlich hat sich diese Erkenntnis in weiten Teilen der Politik und auch bei den muslimischen Organisationen durchgesetzt. Allen ernsthaft Beteiligten ist klar: Ohne die religiöse und soziale Arbeit der muslimischen Gemeinden und Verbände kann der Radikalisierung von muslimischen Jugendlichen nichts entgegengesetzt werden. Die Gemeinden und Verbände wiederum sind auf die Zusammenarbeit mit Polizei und Ermittlungsbehörden angewiesen und brauchen Finanzierung und Anerkennung durch die Politik. Seit 2015 gibt es erstmals im größeren Umfang staatliche Förderung auch für die islamischen Verbände. Diese Zusammenarbeit ist mühsam, aber birgt auch Chancen, sie lässt Muslime und Mehrheitsgesellschaft noch ein bisschen enger zusammenschließen. Aktiver und effektiver noch als die Verbände, denen allzu oft vorgeworfen wird, noch nicht die richtige Strategie für die Deradikalisierung der Jugendlichen gefunden zu haben, sind die zahlreichen Vereine und Initiativen, die in diesem Bereich in den vergangenen Monaten entstanden sind. Auf ihre Arbeit wird hier nicht eingegangen, es soll aber ein Nebeneffekt erwähnt werden: In ihnen arbeiten vor allem junge Muslime, die sich in dieser Arbeit ständig und sehr intensiv mit dem Salafismus beschäftigen. Tagtäglich und in der direkten Auseinandersetzung mit andersdenkenden Muslimen müssen sie Argumente entwickeln, ihr Religionsverständnis hinterfragen und neue Ansätze entwickeln. Dies regt Diskussionen an und von hier sind mittelfristig Impulse für eine Reform des Islams zu erwarten.

»Ohne die religiöse und soziale Arbeit der muslimischen Gemeinden und Verbände kann der RADIKALISIERUNG von muslimischen Jugendlichen nichts entgegengesetzt werden.« //

»Wir leben in einer unglaublich anstrengenden Zeit«, sagt Lamya Kaddor: »Die Stimmung unter jungen Muslimen ist im Moment stark von der Auseinandersetzung mit der Dschihadistenbewegung geprägt. Quasi jeder Jugendliche kennt irgendeinen, der ausgereist ist. Das ist ein Thema, das Leute beschäftigt. Da hat man viel Frust zu schlucken. Zugleich hat man mit der Fremdzuschreibung von außen zu tun und steckt so in einem großen Widerspruch. Ich lebe in einem nicht-muslimischen Land, habe aber eine islamische Identität, die ich gar nicht so richtig fühlen kann. Dazu kommt dann eine Fremdzuschreibung, die eine Katastrophe ist. Ich kenne so viele, die mit diesem Zerrbild zu tun haben«, sagt sie. Wenn ihr dies schon so zusetze, wie schwer müsse dies erst für Jugendliche wie ihre Schüler und Schülerinnen im islamischen Religionsunterricht in Dinslaken sein. »Das schaffen die meisten Jugendlichen nicht. Ich rede jetzt nicht von den gut gebildeten und engagierten, sondern denke an einfachere Menschen, die nicht auf der Sonnenseite leben. Es ist nicht leicht, in so einer Zeit groß zu werden.«

Eine theologische Auseinandersetzung mit dem IS, so wie sie von einigen Intellektuellen in der arabischen Welt geführt wird, sieht Lamya Kaddor in Deutschland derzeit nicht. Jene Intellektuellen beschäftigen sich etwa mit der Frage, wie die Koranpassagen, auf die sich der IS zur Legitimation seiner Gewalt beruft, auch das Denken des Mainstream-Islam beeinflussen. »Ich halte diese Auseinandersetzung aber auch nicht für notwendig«, sagt Kaddor. »Wieso soll ich mich mit den Inhalten von Gruppen auseinandersetzen, mit denen ich absolut gar nichts zu tun habe und mit denen ich auch nichts zu tun haben will?« Das Problem, das die Intellektuellen in der arabischen Welt vor allem so vehement nach einer Reform des Islams rufen lässt, dass nämlich in den Lehrplänen und Schulbüchern der staatlichen Schulen Gewalt verherrlicht und Intoleranz gegenüber Nicht-

Muslimen verbreitet wird, stelle sich in Europa so nicht: »Hier in Europa haben wir die Chance, alles anders zu machen: Neue Schulbücher zu schreiben, eine deutsch-islamische Identität aufzubauen. Da hat ein Ägypter in Ägypten eine ganz andere Ausgangsvoraussetzung, denn er muss sich mit seinem Erbe stärker auseinandersetzen.«

Abu Ahmed Yakobi aus Hamburg, der für seinen fundierten Islamunterricht für Jugendliche und Erwachsene bekannt ist, sieht hingegen nun endlich den Moment gekommen, die Debatte über den Islam anzugehen. Das Erstarken der salafistischen und dschihadistischen Ideen unter Jugendlichen in Deutschland ist für ihn ein zuzätzlicher Ansporn, auf einen zeitgemäßerer Zugang zu den islamischen Quellen zu drängen. »Das Problem ist, dass wir die Anbindung an die Tradition der Gelehrsamkeit verloren haben. Die Verbindungen wurden vor mehr als einem Jahrhundert gekappt und ganz besonders jetzt macht sich dies bemerkbar«, sagt er. Statt den Islam als Ganzes zu sehen, pickten sich die Salafisten die Koranstellen und Hadithe heraus, die ihnen gelegen kämen und begründeten damit ihre Aufrufe zu Gewalt und Hass. Um den Einfluss der Salafisten langfristig und wirksam zu bekämpfen, müsse es eine grundlegende Umorientierung geben und die Muslime müssten wieder an die Tradition der Gelehrten anknüpfen. Diese Ansicht ist unter Muslimen in Deutschland weit verbreitet.

Allerdings, so Abu Ahmed Yakobi, sei es mit einer solchen Reform nicht getan: Auch die deutsche Gesellschaft müsse ihre Konsequenzen aus der derzeitigen Krise ziehen: »Manchmal sitze ich stundenlang mit den Lehrern und erkläre ihnen, die Sachen gelassener zu sehen. Ich versuche, eine Religionsensibilität zu erwecken. Dass es dann viel einfacher ist, mit den Schülern umzugehen. Das Gleiche mache ich mit den Jugendlichen. Ich versuche ihnen beizubringen, Religion zu hinterfragen. Es ist eine Arbeit, die gerade erst anfängt und sie ist sehr wichtig. Wie sollen wir sonst auf die Dauer zusammenleben? Manche haben sich offenbar noch nicht klargemacht, was demographischer Wandel heißt. Schon jetzt haben fast 50 Prozent der Hamburger Schüler einen Migrationshintergrund. Da ist es besser, wenn die Lehrer sich jetzt schon einmal umstellen«, so seine Überzeugung.

Doch, was hilft gegen Radikalisierung? Hier gehen die Meinungen auseinander. So setzten viele freien Träger auf Präventionsarbeit, indem sie Diskussionen an Schulen anregen und das Thema Salafismus als eine Form von Jugendradikalismus unter mehreren behandeln. Es geht in den Workshops um intolerante Denkmuster, Ausgrenzungserfahrungen und Rassismus, um die Wirkung und Ursache der Radikalisierung anzugehen. Viele islamische Träger verfolgen hingegen einen anderen Ansatz. Sie wollen den radikalen Ansichten der salafistischen Prediger eine religiöse Alternative entgegensetzen.

»Viele islamische Träger wollen den radikalen Ansichten der salafistischen Predigern eine RELIGIÖSE ALTERNATIVE entgegensetzen.«



Hinzukommen Bemühungen der bestehenden islamischen Verbände und Organisationen, die Jugendarbeit attraktiver zu gestalten⁹. Dabei geht es vor allem darum, islamische Bildung in einer jugendgerechten Sprache und auf Deutsch zu vermitteln. Von Bedeutung ist das auch deswegen, weil angenommen wird, dass viele Jugendliche im Internet auf der Suche nach leicht verständlichen Informationen zum Islam sind und dabei auf salafistische Angebote stoßen. Viele der Befragten vertreten die Auffassung, dass dem Radikalismus der Jugend durch eine religiöse Richtigstellung beizukommen ist. Auch dabei wirkte das Erstarren der Salafisten wie ein Weckruf: Nicht nur Abu Ahmed Yakobi, der schon lange Koranunterricht auf Deutsch in Hamburg erteilt, hat sein Angebot vervielfacht. Sogar die bislang sehr türkeiorientierte IGMG hat umgestellt: Inzwischen gibt es in allen Gemeinden auch ein deutschsprachiges Angebot in Form von Koranunterricht und die Predigten werden simultan aus dem Türkischen

9 Zur Rolle der islamischen Verbände äußert sich Ahmad Mansour sehr kritisch. Vgl. ders.: *Generation Allah. Warum wir im Kampf gegen religiösen Extremismus umdenken müssen*, Frankfurt 2015.

ins Deutsche übersetzt. Begonnen hat diese Umstellung schon vor vielen Jahren, aber nun wurde sie deutlich beschleunigt. Ähnlich sieht es bei den anderen großen islamischen Organisationen aus.

»Ob es aber wirklich gelingen kann, mit attraktiveren Angeboten die Jugendlichen in die Moscheen zum Islamunterricht zu locken? Muhammad Sameer Murtaza von der Stiftung Weltethos, der seit mehr als einem Jahrzehnt in Moscheegemeinden Vorträge zu islamischen Themen hält und dabei in viele Gemeinden kommt, hat da Zweifel: »Es hat sich so viel verändert. Durch Smartphones und soziale Netzwerke ist das Leben viel spontaner geworden. Es wird schwer, sich auf einen festen Termin in der Woche festzulegen, oft ergeben sich kurzfristig und spontan via Facebook Verabredungen, so dass die Jugendlichen zur vereinbarten Zeit gar nicht auftauchen. Zudem habe ich das Gefühl, dass die Suche und das Bedürfnis nach Gemeinschaft sich ebenfalls ins Internet verlagert haben. Viele sind zufrieden, wenn sie Freunde auf Facebook haben«, glaubt er: »Es ist zu einer starken Individualisierung gekommen«. Nur an den Universitäten sei es noch anders, da gäbe es noch real existierende Gruppen, die sich zu Diskussionen und Vorträgen versammeln.

3.4 Auf der Suche nach Vorbildern: Warum es so schwer ist, den Salafisten etwas entgegenzusetzen

Es ist Mittwochabend. In der Dar al-Salam Moschee in Berlin Neukölln haben sich mehrere Dutzend Jugendliche versammelt. Die Männer sitzen auf dem Teppich vor dem Rednerpult. Die Frauen lauschen von einer Bank, die im hinteren Teil der Moschee steht. »Er hat so eine gute, freundliche Art zu reden. Man merkt ihm an, dass er weiß, wovon er spricht, und zugleich kann er die Dinge so erklären, dass man ihn gut verstehen kann«, sagt eine junge Frau mit blauem Kopftuch. Gemeint ist Ferid Heider, 37, einer der wenigen Prediger, denen zugetraut wird, rhetorisch und religiös den Salafisten Paroli bieten zu können. Heute geht es um das Thema Dankbarkeit. Ferid Heider erklärt, wieso das Thema für den Islam eine so große Rolle

spielt, zitiert aus Koran und Hadithen und sucht nach Beispielen aus dem Alltag der Jugendlichen. »Überleg doch mal, wie viele Menschen auf der Welt kein Internet haben und nicht wissen, was passiert. Du aber, Bruder, hast ein Smartphone. Sei dankbar. Es ist nicht selbstverständlich!« Der Angesprochene nickt. »Und du, denk daran, wie viele Paare sich ein Kind wünschen und keines bekommen. Maschah Allah, du hast einen Sohn. Sei dankbar!«, sagt Ferid Heider zu einem anderen. Die Predigten werden in der Regel gefilmt und im Internet veröffentlicht.

»Ich bemühe mich, Themen anzusprechen, die die Jugendlichen interessieren und sie so zu behandeln, dass sie etwas damit anfangen können, dass meine Ausführungen etwas mit ihrem Alltag zu tun haben«, erklärt Ferid Heider später. Besonders viel Beachtung fand seine Predigt nach den Anschlägen von Paris im November 2015. Sichtlich aufgewühlt sitzt Ferid Heider vor der Kamera, mit Streifenpulli und Käppi: »Könnt ihr euch vorstellen, dass der Prophet sich gefreut hätte, wenn er die Bilder aus Paris gesehen hätte, von den vielen Leichen und dem Morden? Ganz ehrlich, ich kann es mir nicht vorstellen«, sagt er. Er nennt die Täter Verbrecher, die das Ziel hätten, die Muslime dazu zu bringen, die Gesellschaften zu hassen, in denen sie leben und zugleich in der Mehrheitsgesellschaft Hass gegen die Muslime zu schüren.

»Ich kann gut den Zorn vieler Muslime verstehen, wenn sie sehen, wie über die Toten von Paris geklagt wird, aber die Toten von Beirut und Bagdad kaum Erwähnung finden; von Palästina ganz zu schweigen«, sagt er. »Ich weiß auch, dass die USA und die europäischen Länder – Frankreich ganz besonders – Verbrechen begangen haben und dass ohne den Krieg im Irak der IS niemals das geworden wäre, was er heute ist. Wir dürfen nicht aufhören, diese Länder daran zu erinnern«, sagt er mit empörter Stimme. Dann hält er kurz inne und fügt dann nachdenklich hinzu: »Aber, das soll uns nicht daran hindern, Mitgefühl mit den Opfern von Paris zu haben. Wir dürfen unsere Herzen nicht vergiften lassen und Islam ist Barmherzigkeit.«

Ferid Heider setzt mit seiner Argumentation da an, wo auch die Salafisten die Jugendlichen abholen: Er spricht den Zorn an, benennt

die Ungerechtigkeit und die Diskriminierung – zieht dann jedoch ganz andere Schlüsse daraus als sie. Nicht Hass, sondern Barmherzigkeit. Nicht Spaltung, sondern Zusammenhalt: Das ist für ihn der Islam. Auch im Stil lehnt sich Ferid Heider unübersehbar an die salafistischen Prediger an: Er kleidet sich ebenso lässig und mischt typische Jugendkleidung mit islamischem Outfit, trägt mal Käppi, mal schwarzen Scheichsmantel mit Goldborte. Wie viele der beliebten salafistischen Prediger mischt er Jugendsprache mit religiösem Vokabular und streut hier und da ein »Bruder« oder »Hamdulillah« ein. Allerdings ist seine Ausdrucksweise und Argumentation auf einem höheren sprachlichen Niveau. Eindeutig spricht hier ein studierter Islamwissenschaftler und gebildeter Theologe.

Ferid Heider wird von vielen Jugendlichen verehrt und von älteren Muslimen geachtet. Allerdings kommt er mit seinen Videos längst nicht an die Klickzahlen von Predigern wie Pierre Vogel heran. »Dennoch ist es ein großer Fortschritt, dass es inzwischen im Internet Alternativen zu den Hetz-Videos der Salafisten gibt«, so Lydia Nofal von Juma.

Wie Ferid Heider wendet sich auch Abdul Adhim Kamouss mit seinen Videos an junge Muslime und versucht, den Botschaften der radikalen salafistischen Prediger etwas entgegenzusetzen. Abdul Adhim Kamouss galt bis vor kurzem selbst als einer der Radikalen, seine Nachmittage in der al-Nour-Moschee in Berlin Neukölln waren stets gut besucht und auch bei ihm konvertierten unzählige Jugendliche zum Islam. Abdul Adhim Kamouss wandelte sich. Vermutlich spielt dabei der Siegeszug des IS eine Rolle und die Tatsache, dass einige Jugendliche aus dem Umfeld der al-Nour Moschee nach Syrien reisten. Schritt für Schritt löste Abdul Adhim Kamouss sich von der al-Nour-Moschee, änderte deutlich den Duktus und die Botschaft seiner Predigten und engagiert sich heute in der Prävention und Deradikalisierung. Im Februar 2016 veröffentlichte er sogar gemeinsam mit dem Slam-Poetry-Projekt i,Slam ein Video über die Dschihadisten. Im ersten Teil wird auf typische i,Slam-Art ein Internet-Dschihadist parodiert, der maskiert und voller Hass seinen Weltfrust und seinen Zorn auf alle Andersdenkenden in die Tastatur seines Compu-

ters haut. Im zweiten Teil des Videos ist Abdul Adhim Kamouss zu sehen. Er spricht sich deutlich gegen Gewalt aus. Zugleich warnt er davor, dass Jugendliche selbst den Islam auslegen. Die Entscheidung, ob es etwa notwendig sei, in den Dschihad zu ziehen, sei den Gelehrten zu überlassen. Er verortet sich klar im sehr konservativen Lager und unterscheidet sich deutlich von Ferid Heider, der seine Zuhörer stets auffordert, ihren eigenen Verstand zu benutzen. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass sie sich an unterschiedliche Zielgruppen wenden. Insgesamt hat sich die Versorgung der Muslime in Deutschland mit islamischem Wissen im vergangenen Jahrzehnt deutlich verbessert.

3.5 Die neuen Lehrstühle

Einer Empfehlung des Wissenschaftsrats folgend, fördert das Bundesministerium für Bildung und Forschung seit 2011 fünf »Zentren für Islamische Theologie« an den Universitäten Osnabrück/Münster, Tübingen, Erlangen-Nürnberg und Frankfurt am Main/Gießen. Die Förderung in einem Umfang von rund 20 Millionen Euro war zunächst auf fünf Jahre befristet und wurde nach einer positiven Evaluation der Arbeit der Zentren auf weitere fünf Jahre verlängert. Im Zuge dieses Ausbaus wurden Lehrstühle für islamische Theologie, islamische Religionspädagogik und Islamkunde eingerichtet beziehungsweise bestehende aufgewertet. Hamburg und Paderborn fanden bei der Förderung keine Berücksichtigung. Dort wurden dann jedoch anders finanzierte Fachbereiche eingerichtet. Auch in Berlin soll im Jahr 2017 ein Zentrum für islamische Theologie eingerichtet werden, das aus Landesmitteln finanziert wird. Im Wintersemester 2015/16 waren deutschlandweit rund 1.800 Studierende eingeschrieben. Die meisten studieren mit dem Berufsziel, Religionspädagogen zu werden. 2015 wurde die Deutsche Gesellschaft für islamisch-theologische Studien gegründet. Wie die Ausbildung genau ausgerichtet ist und an welche Fakultät der neue Lehrstuhl angegliedert wurde, unterscheidet sich von Standort zu Standort.

»Khorchide sieht KEINEN WIDERSPRUCH zwischen dem Islam und einem Leben in der säkularen Gesellschaft.«



3.5.1 Münster

In der Öffentlichkeit am bekanntesten ist wohl das Zentrum für Islamische Theologie an der Universität Münster. Dies hängt vor allem mit den Kontroversen über die Besetzung der Stellen zusammen. Mohammed Sven Kalisch, der 2008 berufen wurde, sorgte mit seinem historisch-kritischen Ansatz für Unmut bei den muslimischen Verbänden. Er verließ 2010 den Islam und wurde auf eine Philosophieprofessur versetzt. Sein Nachfolger Mouhanad Khorchide wurde in Zusammenarbeit mit den Verbänden ausgewählt, allerdings stieß auch sein Buch »Islam ist Barmherzigkeit« auf Kritik. Khorchide sieht keinen Widerspruch zwischen dem Islam und einem Leben in der säkularen Gesellschaft. Es gelte, die Glaubensinhalte von den Bräuchen zu trennen, deswegen plädiert er dafür, dass Muslime sich all jene deutschen Gepflogenheiten aneignen sollten, die nicht dem Islam widersprechen. Hierin unterscheidet er sich nur wenig von vielen anderen der für diese Studie befragten. Allerdings besteht ein Unterschied darin, was zu den Glaubensinhalten oder Essenz des Islams gerechnet wird. Vielen Muslimen in Deutschland geht Khorchides Ansatz in diesem Punkt zu weit; sie werfen ihm vor, den Islam zu säkularisieren. 2013 verfasste der Koordinationsrat der Muslime ein Gutachten, in dem er Mouhanad Khorchide die wissenschaftliche und religiöse Kompetenz abspricht, den Lehrstuhl weiter zu bekleiden. Der nun einsetzende Konflikt konnte teilweise durch textliche Änderungen in den Neuauflagen des Buches von Mouhanad Khorchide und durch versöhnende Gesten von seiner Seite zum Abklingen gebracht werden.

Der Fall Münster zeigt, wie schwierig es ist, eine für das Leben in Deutschland kompatible islamische Theologie zu entwickeln und die passenden Religionslehrer auszubilden. Die muslimischen Gemeinden und deren Verbandsvertreter wollen Mitspracherechte, so wie es

bei allen bekenntnisbezogenen theologischen Studiengängen üblich ist. Allerdings gibt es von muslimischer Seite noch nicht die etablierten Gremien und Ansprechpartner. Als kompliziert erweist sich deswegen auch die Berufung der Beiräte, die auch bei der Besetzung der Lehrstühle gehört werden. Auf der anderen Seite steht die Universität, die sich unter Berufung auf die Freiheit der Lehre nicht zu viel hereinreden lassen will. Diesen Konflikt gibt es nicht nur in Münster, sondern auch an den anderen neu entstandenen Lehrstühlen. Anfang Mai 2016 trat in Münster erstmals der Beirat des Lehrstuhls zusammen. Nun scheint der Weg frei zur Besetzung der noch freien Stellen.

3.5.2 Osnabrück

In der Öffentlichkeit viel weniger präsent ist das Institut für Islamische Theologie in Osnabrück. Dabei genießt der Lehrstuhlinhaber Professor Bülent Uçar gerade auch unter konservativen Muslimen und den Vertretern der islamischen Verbände hohes Ansehen. Bereits seit 2002 werden hier Religionspädagogen ausgebildet. Seit 2007 besitzt das Institut Fakultätsstatus und 2012 – in enger Kooperation mit der Universität Münster – entstand hier der erste Weiterbildungslehrgang für Imame und islamische Seelsorger. Kurz darauf wurde auch der Studiengang Islamische Theologie als Bachelor-Studiengang angeboten. Bülent Uçar hat sich in einer vielbeachteten Antrittsvorlesung 2009 mit der Frage beschäftigt, wie der islamische Religionsunterricht aussehen soll. Seiner Meinung nach darf die religiöse Praxis sowie das Einüben von Gebeten und Koranstellen nicht ganz aus dem Unterricht verbannt werden.

Im Zentrum seiner Überlegungen steht jedoch die Frage, wie im Unterricht mit Koranstellen umgegangen werden soll, die »aus heutiger Sicht bedenklich erscheinen mögen«. Gerade zu Themen wie Frauenrechte, Strafrecht, Züchtigung als Erziehungsmittel und Dschihad als Angriffskrieg gebe es Aussagen im Koran, die im Gegensatz zu heute herrschenden Vorstellungen der Menschenrechte

stunden. Die Debatte darüber, wie dies zu bewerten sei angesichts der theologischen Einordnung des Korans als geoffenbartes Wort Gottes hält er für den Schulunterricht für zu kompliziert. Bülent Uçar plädiert hier für einen offensiven Umgang. Lehrer könnten diese Textstellen nicht einfach ignorieren. Schließlich würden Jugendliche nicht zuletzt durch radikale Prediger und Islamkritiker aus der Mehrheitsgesellschaft mit diesen Koranstellen konfrontiert und müssten sie einschätzen können. An konkreten Beispielen erklärte er, wie solche Passagen entweder in den historischen Kontext der Offenbarung gerückt werden können oder wie sie durch die Kontextualisierung mit anderen Koranstellen in einem anderen Licht erscheinen.

3.5.3 Tübingen

In Tübingen wurde die islamische Theologie nicht wie an den meisten anderen Standorten der Religionspädagogik zugeordnet, sondern es ist quasi ein eigenständiger theologischer Fachbereich entstanden: »Es gibt sehr große Erwartungen an uns: Wir sollen eine vollausgebildete Theologie bieten, eine Methode zur historischen Aufarbeitung der Quellen erarbeiten. Die Studenten sollen aber auch praktisch, etwa als Seelsorger ausgebildet werden und die Koranexegese spielt natürlich auch eine Rolle. Hinzu kommen die Erwartungen der Politik: Wir sollen von der Integration bis zur Deradikalisierung sehr vielfältige Aufgaben erfüllen«, so Ruggero Vimercato Sanseverino, wissenschaftlicher Leiter des Zentrums für Islamische Theologie. Er zeigt sich jedoch zuversichtlich: »Allein die Tatsache, dass es uns gibt, ist ein großer Schritt für den Islam in Deutschland.«

Was den Begriff eines »europäischen Islams« angeht, zeigt er sich allerdings skeptisch. Er bevorzugt, von einem Islam in Europa zu sprechen. In seinem Fachbereich und in seiner Forschungstätigkeit sind jedoch die europäische Sichtweise und die Facetten der Glaubensausprägung im Zusammenspiel mit der europäischen Kultur ein wichtiger Schwerpunkt. So gibt es eine Kooperation mit der theo-

logischen Fakultät in Sarajevo und mit anderen Universitäten im seit Jahrhunderten islamisch geprägten Osteuropa. »Den Beitrag des Islams für die europäische Kulturgeschichte herauszuarbeiten, ist eine wichtige Aufgabe«, sagt er. Schließlich gehe es bei der Entwicklung hin zu einem europäischen Islam nicht nur um eine Anpassung des Islams an die Herausforderungen des Lebens in Europa: »Es ist ein beidseitiger Prozess und es bleibt abzuwarten, wer sich mehr verändert: Der Islam oder die europäische Gesellschaft.« Der Islam, der sich über Jahrhunderte in Bosnien herausgebildet habe, sei ein gutes Vorbild.

Sanseverino: »Den BEITRAG des Islams für die europäische Kulturgeschichte herauszuarbeiten, ist eine wichtige Aufgabe.«



3.5.4 Frankfurt am Main/Gießen

Auch in Frankfurt am Main gibt es ein Zentrum für Islamische Studien: Statt der offiziellen Abkürzung ZEFIS verwenden allerdings viele Muslime den Begriff »Ankara-Schule«. Das hat mit der Entstehungsgeschichte des Zentrums zu tun: 2002 stiftete die türkische Religionsbehörde eine Professur für islamische Religion am Fachbereich evangelische Theologie der Goethe-Universität. 2005 und 2009 kam je eine weitere Stiftungsprofessur hinzu. Nach dem Beschluss des Bundesministeriums für Bildung und Forschung 2010, wurden diese Professuren 2012 mit den weiteren Professuren aus dem Bereich der Erziehungswissenschaften und der islamischen Theologie zusammengelegt und ergänzt. Dafür kam es zu einem Zusammenschluss mit der Universität Gießen.

In einem Positionspapier formulieren die Mitarbeiter des Zentrums einen weiteren Anspruch, der an die neugeschaffenen Institute gestellt wird: Es gehe nicht nur darum, eine zeitgemäße Theologie für die Muslime in Deutschland zu entwickeln, sondern auch den

Diskurs in der islamischen Welt anzuregen. »Die islamische Theologie in Deutschland ist aber auch Akteurin der globalen islamischen theologischen Diskurslandschaft, die, wie andere Theologien in der islamischen Welt auch, eigene charakteristische Ausprägungen entwickelt, aus diesen heraus in einen produktiven Austauschprozess mit globalen islamischen theologischen Diskursen tritt, sich in diesen positioniert und sie mitgestaltet«, steht da zu lesen. »Mit dem Aufbau der islamisch-theologischen Studien in Deutschland wird ein neuer Prozess in Gang gesetzt, der gerade mit Blick auf seine Plurikontextualität diese Disziplin vor Herausforderungen stellt, denen sich die islamische Gelehrsamkeit bisher in dieser Form nicht hat stellen müssen.« Tatsächlich haben gerade in der arabischen Welt, aber auch in der Türkei viele Intellektuelle die Hoffnung, dass aus Europa Impulse für eine Reform des islamischen Diskurses ausgehen. Die Gründung der Institute in Deutschland wird daher dort mit großem Interesse verfolgt. In diesem Zusammenhang könnte die historische Bindung des Lehrstuhls in Frankfurt an die türkische Religionsbehörde durchaus von Vorteil sein.

»In der arabischen Welt, aber auch in der Türkei haben viele Intellektuelle die Hoffnung, dass aus Europa IMPULSE für eine REFORM des islamischen Diskurses ausgehen.«



3.5.5 Erlangen/Nürnberg

In Nürnberg/Erlangen unterrichtete bereits seit 2006 ein sehr bekannter Vordenker des islamischen Religionsunterrichts in Deutschland: Harun Behr. Inzwischen hat er eine religionspädagogische Professur an der Frankfurter Universität inne. Er ist bereits seit 2001 maßgeblich an der Entwicklung von Lehrplänen und Unterrichtsmaterial beteiligt. Harun Behr hat gemeinsam mit Lamya Kaddor und Rabeya Müller das Schulbuch »Saphir« erarbeitet. Es wird in

vielen Schulen eingesetzt, allerdings nicht überall: »Wir müssen feststellen, dass in manchen Gegenden das Buch nicht mehr benutzt wird. Da wurde es wohl auf Druck bestimmter Kreise, denen der Ansatz zu ergebnisoffen und liberal ist, still und heimlich aus dem Verkehr gezogen«, so Rabeya Müller. Besonderheit des Studiengangs in Nürnberg-Erlangen ist, dass sich nicht nur der Fachbereich über die beiden Standorte erstreckt, sondern es auch einen Studienexport gibt. So bieten die Professoren auch Veranstaltungen an anderen bayerischen Universitäten an und erreichen so deutlich mehr Lehramtsstudenten.

Rückblickend sagen viele der am Aufbau der Fachbereiche Beteiligten, dass diese Herausforderung zwar spannend gewesen sei, aber auch sehr mühsam. Geprägt war sie unter anderem von den ange-deuteten Auseinandersetzungen zwischen den Universitäten und den Verbänden und – nachdem nun viele der Posten vergeben werden konnten – zwischen den Fachbereichen und den Verbänden. Dabei geht es zumeist um die Besetzung der Beiräte und welche Rolle den Verbänden dabei zukommt. In Erlangen/Nürnberg verläuft die Ko-operation besser, da hier muslimische Persönlichkeiten und nicht Verbandsvertreter im Beirat sitzen.

Im Dezember 2015 hat das Bundesministerium für Forschung und Bildung erklärt, dass die Förderung der Lehrstühle fortgeführt werden soll. Es geht also weiter und trotz aller Streitigkeiten und Kontroversen gibt es unter den verschiedenen Akteuren doch Einigkeit, dass in den vergangenen fünf Jahren ein großer Schritt getan wurde: hin zu einer zeitgemäßen und mit dem Leben in Deutschland und den europäischen Werten im Dialog stehenden islamischen Theologie. Zudem wurde die Ausbildung von Lehrern für den islamischen Religionsunterricht institutionalisiert. Mehrere Stolpersteine und Hürden, die die Integration der Muslime in die deutsche Gesellschaft behinderten, konnten aus dem Weg geschafft werden. Nun ist der Weg dafür frei, dass hier ausgebildete Lehrer muslimische Schüler mit zeitgemäßer Bildung über ihre Religion versorgen können und künftig Moscheegemeinden ihre Stellen mit hier ausgebildeten Imamen besetzen können. Sie werden nicht mehr darauf angewiesen

sein, Imame aus dem Ausland anzuwerben, die keine Ahnung davon haben, wie sich junge Muslime in Deutschland fühlen und auch ihre Sprachen nicht sprechen.

Dies wird Folgen haben, allerdings erst in ein paar Jahren. »Es ist gut, aber man darf auch bitte keine Wunder erwarten!«, sagt Lamya Kaddor. Sie musste selbst die Erfahrung machen, dass einige der Schüler, die sie in Dinslaken im islamischen Religionsunterricht hatte, in den Krieg nach Syrien zogen. »Es ist zu viel erwartet, wenn man denkt, dass mit zwei Stunden Islamkunde in der Woche die Radikalisierung von Jugendlichen verhindert werden kann. Es würde ja auch niemand erwarten, dass ein Lehrer verhindern kann, dass Jugendliche Neonazis werden«, sagt sie. Immerhin seien ihre Schüler reuig aus Syrien zurückgekehrt und waren dann auch bereit, sich noch einmal mit ihrer Lehrerin zu treffen.

Deutschland gilt in Europa als Vorbild, was die Einrichtung von Lehrstühlen angeht. Sogar Österreich, wo der Islam ja deutlich stärker institutionalisiert ist und islamischer Religionsunterricht auch schon seit 1981 zum Standard an öffentlichen Schulen gehört, hat noch keinen Lehrstuhl für islamische Theologie. Erst jetzt läuft das Verfahren, um an der Universität Wien eine entsprechende Position zu besetzen.



*»Deutschland gilt in Europa als Vorbild,
was die Einrichtung von LEHRSTÜHLEN angeht.«*

3.6 Pegida, AfD und der wachsende antimuslimische Rassismus der ganz normalen Gesellschaft

Neben dem Erstarren des Salafismus spielen eine wachsende Islamfeindlichkeit in Teilen der Bevölkerung, die Pegida-Demonstrationen sowie der Erfolg der Partei »Alternative für Deutschland« (AfD) eine große Rolle für das Selbstverständnis und das Lebensgefühl junger Muslime in Deutschland. »Ganz ehrlich, ich mache mir Sorgen um

Deutschland. Wenn ich mir anschau, wie viele Angriffe es auf Muslime gibt. Das sind nicht mehr nur Einzelfälle«, sagt Ferid Heider. Als belastend bezeichnet er auch die Berichterstattung in den Medien. Auch wenn er hier in den letzten Jahren eine Verbesserung wahrnimmt, vergehe ihm oft die Lust, Talk-Shows zu schauen. »Da geht es oft um Fragen: Hat der Islam ein Problem mit Gewalt oder Sexismus. Der Islam wird einfach immer problematisiert und das ist sehr belastend für die Muslime. Sie stehen immer am Pranger«, bekennt er und ergänzt: »Das war nach 2001 auch schon krass, aber ich habe das Gefühl, dass es jetzt noch schlimmer geworden ist. Damals war es eine Terrorgruppe. Jetzt gibt es den IS als Staat, der den Glauben instrumentalisiert für eine islamistische Ideologie.« Gerade für die jungen engagierten Muslime sei die gesellschaftliche Grundstimmung frustrierend. Viele haben wie Ferid Heider seit Jahren dafür gearbeitet, das Bild des Islams in der Öffentlichkeit zu verbessern. Doch getan hat sich nur wenig. Manche der für diese Studie Befragten haben deswegen inzwischen aufgegeben und die Bemühungen, ihre Umwelt zu überzeugen, eingestellt. Sie kümmern sich stattdessen lieber um ihren eigenen Glauben und ihre direkte Umwelt. Andere plädieren indes dafür weiterzumachen. Zu ihnen gehört auch Ferid Heider:

»Ich fordere die Jugendlichen auf, nicht aufzugeben. Wir müssen versuchen, die Menschen zu überzeugen, dass die Muslime nicht alle gleich sind. Ich sehe den Propheten als mein Vorbild an, er wurde mit Steinen beworfen, aber er hat trotzdem weitergemacht. Ich sehe auch die kleinen Schritte: wenn ich nur einen Menschen erreiche, auch wenn er nicht gleich Muslim wird. Natürlich freue ich mich, wenn er Muslim wird. Aber auch wenn meine Nachbarn ein gutes Verhältnis zu mir haben, habe ich schon etwas erreicht.«

Der zunehmende Rassismus im Alltag, die Diskriminierung und Gewalt gegen Muslime und natürlich auch die Wahlerfolge der AfD bringen Ferid Heider und andere, die sich darum bemühen, der salafistischen Bewegung etwas entgegenzusetzen, in Erklärungsnot: Es wird dadurch immer schwerer, die Jugendlichen davon zu überzeugen, dass die salafistischen Prediger Unrecht haben, wenn sie

von einer Zweiteilung der Welt und einem Krieg des Westens gegen den Islam sprechen. So droht die Rechnung der radikalen Islamisten aufzugehen, die darauf setzen die Fronten zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen zu verhärten. Im englischsprachigen IS-Propagandamagazin Dabiq etwa wird Anfang 2015 gefordert, die Stimmung in Europa anzuheizen und die Gesellschaft zu polarisieren. Dazu dienten Anschläge wie in Paris, Kopenhagen und Brüssel. Es gehe darum, die »Grauzonen« zu eliminieren. Damit sind die Muslime gemeint, die sich noch nicht eindeutig auf die Seite des Islams, sprich: die Seite des IS gestellt haben. Dabei hoffen die IS-Propagandisten auch auf eine europäische Reaktion: Je stärker die in Europa lebenden Muslime ausgegrenzt werden, desto leichter lassen sie sich von den Radikalen anwerben.



*»Je stärker die in Europa lebenden Muslime **AUSGEGRENZT** werden, desto **leichter** lassen sie sich von den Radikalen anwerben.«*

3.7 Neue Wege: Wohin entwickelt sich der europäische Islam?

Die Auseinandersetzung mit Salafismus und Terror prägen die Debatte um den Islam in Deutschland. Auch die Institutionalisierung spielt eine Rolle. Doch noch etwas zeichnet sich ab: Der Islam ist sehr viel vielfältiger geworden und es gibt einen deutlichen Trend zur Individualisierung.

Beispiel 1:

Über den Ehrgeiz der Studentinnen mit Kopftuch

In vielen öffentlichen Debatten über den Islam geht es um die Rolle der Frauen. Diese Diskussion wird oft geprägt von den Berichten über Mädchen, die von ihren Eltern gezwungen werden, das Kopftuch zu

tragen, die nicht mitfahren dürfen auf Klassenfahrt und auch am Schwimmunterricht nicht teilnehmen dürfen. Zwangsheirat und Ehrenmord spielen eine Rolle. Tatsächlich gibt es vor allem unter den wenig gebildeten Einwanderern der ersten Generation nicht wenige, die ihren Töchtern solche Verhaltensnormen aufzwingen. Allerdings ist parallel dazu eine neue Generation junger Muslimas in Deutschland herangewachsen, zu der das Klischee der unterdrückten Tochter so ganz und gar nicht passt. Sie haben in der Schule gute Noten, sind erfolgreiche Studentinnen. Sie engagieren sich in muslimischen Organisationen und treten auch nach außen selbstbewusst und mutig auf. »Sie haben immer versucht, das negative Bild des Islams mit einem extrem positiven Gegenbild auszugleichen«, beschreibt die Politologin Kübra Gümüşay, die diese Entwicklung beobachtet und beschreibt. Dabei sieht sie sich selbst als typische Repräsentantin dieser sehr ehrgeizigen jungen Musliminnen, die stets unter Druck stehen, den an sie selbst gestellten Anforderungen zu genügen: »In allem müssen wir besser sein als die Mehrheit: Wir müssen demokratischer und liberaler sein, erfolgreicher und engagierter«, sagt sie. Die Debatte über den Islam, wie sie in Medien und Politik geführt wird, feuert die Mädchen und Jungen weiter an. Je mehr Kritik am Islam, desto größer die Erwartungen an sie selbst. Die Debatte nach dem 11. September 2001 hat also bei weitem nicht nur radikale Salafistinnen hervorgebracht: Auch die ehrgeizigen jungen Frauen mit Kopftuch sind von ihr geprägt. Sie haben allerdings ganz andere Schlüsse aus dem Gefühl der Ausgrenzung gezogen: Statt sich aus der Gesellschaft zurückzuziehen, versuchen sie sich einen Platz in ihrer Mitte zu erkämpfen und zu erarbeiten; ohne dabei allerdings auf ihre religiöse Identität zu verzichten.

Häufig wird eingewandt, dass diese Mädchen und jungen Frauen bisher eine Ausnahme seien. Aus Kübra Gümüşays Sicht ist das eine verbreitete Reaktion. »Die einzige Wahrheit bleibt für diese Menschen das Klischee. Statt ihr Weltbild zu überdenken, behalten sie es bei, indem sie uns zu Ausnahmen deklarieren. Sie leben damit vorbei an der tatsächlichen Realität. Wir hingegen reden uns den Mund fusselig, rackern uns ab, erklären und kontextualisieren«, beklagt sie.

Sie ist nicht die Einzige, die von diesem Druck genug hat und sie beobachtet eine Veränderung: »Das kann nicht so weitergehen. Doch wir erleben derzeit einen Umbruch. Mehr und mehr Musliminnen und Muslime fordern ein, als Individuum gesehen und anerkannt, anstatt stets als Kollektiv behandelt zu werden. Und das ist gut. Denn alles andere ist auf Dauer anstrengend, kraftraubend. Wir brauchen dringend Normalisierung«, fordert sie und beschreibt die Stimmung, die sie um sich herum beobachtet. »In dieser neuen Phase wird es nunmehr darum gehen, sich selbst als Individuum auszudrücken. Mehr Jugendliche werden in die Kunst gehen, Musik machen, schreiben. Ihre ganz eigene, persönliche Stimme finden«, sagt sie. Auch sie selbst schreibt derzeit an einem Buch: »Doch ich frage mich, ob ich zum Beispiel eine Liebesgeschichte mit muslimischen Protagonisten schreiben kann, ohne darin alle 1001 Standardthemen und Probleme abzuhandeln. Würde man mir dann hinterher vorwerfen, dass ich etwas vertusche, verharmlose? Einfach ist das nicht.« Tatsächlich werde sie nach Vorträgen häufig gefragt, warum sie nicht erklärt habe, wieso sie Kopftuch trage; ob sie etwas zu verbergen habe. »Ich hoffe, dass sich dies bald ändert und wir endlich ein bisschen zur Ruhe kommen«, so ihr Fazit.

Beispiel 2:

Fusion-Islam – der Glaube ist individueller geworden

Hülya Kandemir hat schon als Teenie angefangen, Musik zu machen und feierte als Anfang Zwanzigjährige erste Erfolge auf der Bühne. Mit Mitte zwanzig begann sie, den Islam stärker zu praktizieren. Sie beschloss, nicht mehr öffentlich aufzutreten und das Kopftuch zu tragen. 2005 schrieb sie ihr Buch »Himmelstochter«, in dem sie ihren Weg zum Glauben beschrieb: »Nach dem 11. September 2001 wurde die Islamfeindlichkeit immer schlimmer und ich wollte mit dem Buch eine Brücke sein zwischen Religionen und Kulturen und mich für ein friedvolles gemeinsames Miteinander einsetzen«, erklärt sie. Das Buch machte sie zu einem Vorbild in der wachsenden Szene

frommer junger Musliminnen, auch, weil sie ihnen bestätigte, dass ihr Weg der richtige war. Statt sich also, wie beabsichtigt für eine Beschäftigung mit dem Glauben zurückzuziehen, brachte das Buch Hülya Kandemir zurück ins Rampenlicht. Sie trat bei Veranstaltungen islamischer Verbände auf, doch diese Auftritte machten sie immer unglücklicher. War es ihr doch bei ihrer Entscheidung für das Kopftuch um etwas ganz anderes gegangen: »Das Kopftuch war für mich nie ein politisches Symbol oder ein Zeugnis dafür, dass ich zu einer bestimmten Religion gehöre. Vielmehr war es etwas Asketisches. Ich wollte mich befreien von dem Druck, etwas darstellen zu müssen. Ich wollte mein Äußeres und meine Sexualität in den Hintergrund stellen und mein eigentliches Wesen betonen und sichtbar machen.« Sie beschäftigte sich – wann immer sie konnte – mit ihrer Identität, mit Religion und Spiritualität, und kam zunehmend zu dem Schluss, dass sie für ihren Glauben keine Institutionen und keine Mittler braucht: Ihren Glauben verstand sie als eine individuelle Beziehung zwischen sich selbst und Gott. So kam sie zum Sufismus: »Nicht der Sufismus als Orden oder Verein. Vielmehr die Sufi-Lehren von Rumi, Yunus Emre und auch Meister Eckhart, aber auch von Goethe oder Krishna Murti. Sie sind zwar keine Muslime, aber doch sehen sie das Herz als Verbindung zum Schöpfer und gehen den Weg der Liebe. Mit Rumi habe ich auch die Musik, die Inspiration aus dem Herzen, als meine Seelensprache und meine persönliche Form der Kommunikation mit meinem Schöpfer erkannt«, erzählt sie.

»Sie kam zunehmend zu dem Schluss, dass sie für ihren *Glauben*
KEINE INSTITUTIONEN und keine *Mittler* braucht.«



2008 begann sie wieder öffentlich aufzutreten. Vor dem Hintergrund ihrer persönlichen Auseinandersetzung mit dem Islam war das ein logischer Schritt. In der muslimischen Gemeinde sorgte dies für großes Aufsehen. Der große Konzertsaal in Darmstadt war voll, viele junge Muslime waren gekommen. Viele hatten sich in den vergange-

nen Jahren ebenfalls intensiv mit dem Islam auseinandergesetzt und waren zu dem Schluss gekommen, dass Musik und Islam kein Widerspruch sein muss; selbst dann nicht, wenn eine Frau auf der Bühne steht. Aber es gab auch Kritik. »Anfangs trug ich das Kopftuch ja noch und da teilte sich der sogenannte praktizierte Islam aus meiner Sicht in zwei Richtungen: In strenggläubige und liberale Muslime. Die Strenggläubigen mit ihrem Gedankengut aus Saudi-Arabien wollten mich als Frau nicht auf der Bühne sehen. Die Liberalen waren zwar modern und offen, aber durch mein Kopftuch auch verunsichert. Sie schienen nicht genau zu wissen, was jetzt eigentlich der richtig praktizierte Islam ist. Da war es höchste Zeit für mich aufzusteigen aus dem Ding. Ich wollte nicht mehr, dass sich Muslime erlauben, sich in mein Leben einzumischen. Nur, weil ich ein Kopftuch trage und damit die Muslime weltweit repräsentiere.«

Die endgültige Entscheidung, das Kopftuch abzunehmen, traf sie bei einer Umra-Pilgerfahrt nach Mekka. »Ich machte die Reise nach Mekka, um mir wirklich ganz sicher zu sein und mich inspirieren zu lassen.« Sie fand dort alles, was sie am Islam abstieß und alles was sie so liebte. So ärgerte sie sich über die Art, wie Frauen in Saudi-Arabien behandelt werden, und war enttäuscht zu sehen, dass viele Muslime vom Leid gebeugt nach Mekka kamen, weinten und klagten. Dabei war ihr nach Jubeln zumute. Statt der in Saudi Arabien üblichen schwarzen Kleidung trug Hülya Kandemir helle Farben und eine bunte Blume am Kopftuch. »Es war schön zu sehen, wie die Menschen sich freuten, mich zu sehen. Die Kinder kamen, wir spielten. Es war eine unglaublich erhebende Stimmung: Diese Menschen aus vielen verschiedenen Kulturen, alle inspiriert von unserem Propheten«, erzählt sie.

Mohammed sei ein Revolutionär, ein Vordenker seiner Zeit gewesen und dem gelte es nachzueifern. Aber gehe es darum, nicht im wörtlichen Sinn seinen Lebenswandel zu imitieren, sondern das Visionäre aufzugreifen: Für eine gerechtere Gesellschaft, für den Schutz der Umwelt und für ein besseres Miteinander. Das Kopftuch sei zu seiner Zeit für die Frauen ein Schutz und ein Zeichen gewesen, das aber heute nicht mehr unbedingt gebraucht werde, da sich die

Situation verändert habe. Während der Reise nach Mekka entstand der Song: »We are all Part of this light« und als sie zurückkam wusste sie, dass sie nun das Kopftuch abnehmen konnte. Leicht war das nicht und die Reaktionen waren heftig. »Über Facebook wurde ich beleidigt und beschimpft. Aber ich geh den Weg meines Herzens dennoch! Inzwischen habe ich auch eine Identität gefunden, die mich glücklich macht: Ich bin Deutsch-Türkin oder bayrische, oberpfälzische Türkin und finde das toll, zwei Welten liebevoll miteinander verbunden zu haben. Mein neues Album wird daher viele deutsche Lieder beinhalten. Stolz bin ich auch auf meinen Meditation-Gebetsraum der offen zu allen Seiten ist und japanisch eingerichtet ist. Bei mir darf jeder beten.

Sich gemeinsam in Hingabe und Dankbarkeit zu verneigen und den Moment zu genießen, das ist wunderbar«, sagt sie. Ihr intensives Studium des Islams und ihre spirituelle Praxis hat sie zu diesem Ergebnis gebracht. Für Außenstehende ist dies nicht leicht nachvollziehbar. Sie sehen Hülya als Heldin der Kopftuchmädchen, die dann ihr Kopftuch abnimmt: »Das wird dann häufig so gedeutet, dass ich mich angepasst hätte, dem Druck der Mehrheitsgesellschaft gebeugt hätte. Dabei ist genau das Gegenteil der Fall: Ich bin heute viel kritischer als früher gegen die Mechanismen der Unterdrückung, des Rassismus und des Materialismus, die unsere Gesellschaft, ja die Gesellschaften weltweit prägen. Ich bin nicht nur gegen muslimische Autoritäten, die mir vorschreiben wollen, wie ich leben soll. Ich bin gegen alle solchen Autoritäten«, betont sie.

Hülya Kandemir ist einen sehr eigenen Weg gegangen und hat daraus ihre Schlüsse gezogen. Sie ist aber nicht die einzige: Gerade unter jüngeren Muslimen in Deutschland ist die intensive, sehr persönliche Auseinandersetzung mit der Religion verbreitet. Einige Frauen haben daraus den gleichen Schluss gezogen wie Hülya Kandemir und haben das Kopftuch abgelegt. Andere haben sich im Laufe ihres Lebens dazu entschlossen, es zu tragen. Von einer regelrechten Bewegung der Entschleierung, wie sie beispielsweise in Ägypten zu beobachten ist, kann deswegen keine Rede sein.

Typisch nicht nur für Frauen, sondern ebenso für Männer ist die Suche nach einem persönlichen Zugang zum Glauben. Oft ist dieser

Weg mit einem intensiven Studium oder einer spirituellen Reise verbunden. Elemente unterschiedlicher Kulturen werden zusammengebracht und es ist ein neues Selbstbewusstsein entstanden, den Islam so zu leben, wie er zur eigenen Persönlichkeit passt. Zwar gibt es immer noch viele Muslime, die sich ratsuchend an Imame und Gelehrte wenden, sie fragen, ob diese oder jene Handlung nach islamischen Vorstellungen erlaubt oder verboten sei. Immer mehr beantworten diese Fragen aber inzwischen auch selbst – indem sie ihr Gewissen und ihren Verstand befragen.



»Es ist ein neues SELBSTBEWUSSTSEIN entstanden, den Islam so zu leben, wie er zur eigenen Persönlichkeit passt.«

Beispiel 3:

Öffnung und Dialog sind mehr als nur Mittel zum Zweck

»Es gibt diese starke Konzentration auf Halal und Haram und die Angst vieler Muslime, dass sie womöglich das Spektrum des Erlaubten verlassen«, bestätigt der Islamwissenschaftler Muhammad Sameer Murtaza. »Ich selber komme aus der islamischen Philosophie, und gerade durch die Beschäftigung mit der Philosophie von Muhammad Iqbal habe ich gelernt, dass das Leben nicht nach einer Gebrauchsanleitung funktioniert. Dazu ist es zu wild und chaotisch. Es geht nicht darum, mechanisch dieses oder jenes zu tun oder zu unterlassen, sondern das Ziel von Religion nach Iqbal ist es, dass das Leben eines jeden Einzelnen gelingt. Dies tut es nur, wenn der Mensch eine konstruktive, positive, gebende Persönlichkeit entwickelt.« Dazu müsse man Leben und Erfahrungen machen. Durch seine Vortragstätigkeit in Moscheen und bei Hochschulgruppen wenden sich immer wieder Muslime mit Fragen an ihn, die er nicht gänzlich aus dem Islam heraus beantworten kann. »In meinen Gesprächen mit muslimischen Ehemännern oder Ehefrauen komme ich oft zu dem Schluss, dass das Problem im Sexuellen wurzelt. Das ist ein

dermaßen tabuisierter Bereich bei uns Muslimen, dass viele sich ihr Wissen aus dem Internet holen und dann mit ganz kruden Vorstellungen in die Ehe gehen. Doch wie soll man so eine achtsame tiefgründige Sexualität entwickeln, in der sich das Paar neu erfährt? Die Quellen des Islams sagen hierzu nichts«, sagt er.

Viele Prediger neigten in solchen Fällen dazu, das Bild der idealen islamischen Ehe zu zeichnen: »Das kommt bei Junggesellen gut an, aber verheiratete Menschen mit Problemen zieht das total runter, da sie diesem Fantasiegebilde nicht entsprechen. Diese Idealisierung ist wie eine Schablone, in die wir alle hineinpassen sollen, es aber nicht tun«, diagnostiziert Muhammad Sameer Murtaza. »Ich versuche in meinen Texten und Vorträgen dichter an der komplexen grauen Realität zu bleiben. Wenn ich also an den Punkt komme, dass ich nicht alle Antworten in der Religion finde, dann erweitere ich den Horizont. Bei Problemen der Sexualität fand ich gerade die Philosophie von Erich Fromm und die Weisheiten alter Kulturen enorm hilfreich. Ein befreundeter Muslim riet mir zur Lektüre neo-tantrischer Texte, die ihm halfen, seine Eheprobleme zu lösen. Er bat mich darum, nachzuforschen, ob wir im Islam nicht doch etwas Vergleichbares haben. Da ist es wieder, das Systemdenken und auch die Scheu zuzugeben, dass der Islam Grenzen hat, dass man auch links und rechts schauen muss. Aber wenn ich erkenne, dass die Vielfalt der Kulturen mit all ihren Weisheiten gottgewollt ist, dann wird sie zu einem Schatz, aus dem sich alle Menschen bedienen können. Der Islam wirkt dann als kritischer Filter, der uns weiterhin vor Schädlichem schützt.«

Er schreibe zudem seine Vorträge nicht am Schreibtisch, sondern recherchiere seine Themen. So traf er sich für einen Vortrag über Homosexualität mit mehreren Homosexuellen, um etwas über ihr Leben zu erfahren – Horizontenerweiterung praktisch. Natürlich stößt seine Herangehensweise auch auf Kritik. Doch Muhammad Sameer Murtaza geht damit inzwischen gelassen um: »Ich finde es wichtig, etwas zunächst kennenzulernen und zu verstehen, bevor man sich eine Wertung erlaubt. Reine Schriftgläubigkeit kann sehr schnell zu Härte und Selbstgerechtigkeit führen. Bezieht man jedoch das Leben

mit ein, entwickelt man Mitgefühl und Barmherzigkeit, was dann auch das Verständnis von Texten verändert. Man kann vielleicht den Qur'an nur dann recht verstehen, wenn man verstanden hat, was es bedeutet, Mensch zu sein.«

Kübra Gümüşay, Hülya Kandemir und Muhammad Sameer Murtaza sind nur drei von sehr vielen Beispielen. Sie sind typisch für einen reflektierteren, selbstbewussteren, individuelleren Zugang zur Religion. Sie machen das jeder für sich, aber was ansonsten diskutiert wird, spielt für sie auch eine Rolle. Während Hülya Kandemir den »Barmherzigen Islam« von Mouhanad Khorchide überzeugend findet, schätzt Muhammad Sameer Murtaza die Arbeit am Lehrstuhl in Osnabrück. Auch in dieser Hinsicht ist der Islam in Deutschland einen Schritt weitergekommen. Oder sollte man lieber sagen: Die Islame in Deutschland sind weitergekommen. In der Vielfalt liegt die große Chance.

4 Schlussfolgerungen



In Deutschland leben heute rund vier Millionen Muslime und – soviel ist klar – es werden in Zukunft eher mehr als weniger. Der Islam in Deutschland ist vielfältig und, auch das ist erwartbar, er wird in Zukunft noch vielfältiger werden: Die Muslime kommen aus verschiedenen Ländern oder leben schon seit Generationen in Deutschland, sie sprechen unterschiedliche Sprachen, sie folgen den unterschiedlichsten religiösen Praktiken und Traditionen, sind fromm und beten oder auch nicht. Kurz: Es gibt nicht den einen Islam, sondern eine gelebte Religion mit vielen Facetten. Was allerdings die große Mehrheit der Muslime in Deutschland doch verbindet, ist die Sorge, welchen Platz sie in Zukunft hier haben werden. Als bedrohlich werden zwei Strömungen empfunden, die beide die Polarisierung der Gesellschaft vorantreiben wollen und deswegen versuchen, den Islam als einen monolithischen Block darzustellen: Salafisten und Rechtsradikale setzen auf sehr ähnliche Methoden, sie schüren beide Angst und Hass.

Um eine weitere Institutionalisierung und damit dringend notwendige Normalisierung des Islams in Deutschland herbeizuführen, steht als nächster Schritt, die Anerkennung eines oder mehrerer möglichst großer Zusammenschlüsse von Muslimen als Körperschaft öffentlichen Rechts an. Damit wird mittelfristig der Weg frei für die Einführung einer Moschee-Steuer als Pendant zur Kirchensteuer und die ausländische Finanzierung der Moscheegemeinden würde überflüssig. Mit dieser Anerkennung wäre der Islam noch mehr ein Stück Deutschlands geworden.

Allerdings würde er damit viel von seiner Eigenart verlieren. Anders formuliert: Das typisch Deutsche oder typisch Europäische, das das muslimische Leben in Deutschland auszeichnet, ist die Vielfalt und in ihr liegt das größte Potenzial. Hier kommt nun doch das normative Konzept des europäischen Islams ins Spiel. Wenn es darum geht, eine zeitgemäße Interpretation des Islams auszubilden und die passende Theologie für den Alltag der Muslime in Deutschland zu entwickeln – nicht zuletzt, um auch dem Salafismus Paroli zu bieten – so wird das nur durch einen Diskurs unterschiedlicher Strömungen gelingen. Es ist illusorisch zu glauben, dass eine Religionsgemeinschaft, zumal, wenn sie von den derzeitigen Funktionären der Verbände geführt wird, nach der Anerkennung als Körperschaft öffentlichen Rechts ein Konzept von einem zeitgemäßen Islam verabschieden wird – und das dann von den Muslimen als verbindliches Lebenskonzept angenommen wird.



»Das *typisch Deutsche* oder *typisch Europäische*,
das das *muslimische* Leben in Deutschland auszeichnet,
ist die **VIELFALT** und in ihr liegt das **größte POTENZIAL**.«

Doch gibt es überhaupt andere Lösungen? Wäre es möglich, statt einiger großer Organisationen viele kleine Gruppen und lokale Vereine als Körperschaften anzuerkennen? Bisher stand immer im Vordergrund, den Islam mit seinen Strukturen an die Vorgaben des historisch gewachsenen Kirchenrechts anzupassen. Aber wäre es nicht auch denkbar, einen gesetzlichen Rahmen zu schaffen, um den Islam, so wie er sich in den letzten Jahrzehnten herausgebildet hat, ins Rechtsgefüge der Bundesrepublik einzufügen? Denn die Mehrheit der Muslime hat längst ihren Platz gefunden in Deutschland. Was nun noch einen Platz sucht, ist der Islam als Institution oder besser noch als viele kleine Institutionen: ein Spiegel der Religion, wie sie sich durch die religiöse Praxis der Muslime in Deutschland herausgebildet hat: Vielfältig, mal ein bisschen liberaler, mal konser-

vativ und zuweilen auch radikal, aber nie unwidersprochen und immer in der Diskussion und manchmal auch im Streit mit sich selbst. Der Islam ist unabhängiger und die Muslime sind in der Auslegung ihrer Religion selbstbewusster geworden. Für manchen Muslim hat Streben nach einer »ganzen« Persönlichkeit, die im Einklang mit sich selbst und ihrem Glauben steht, die Frage nach dem Erlaubten und dem Verbotenen angefangen zu verdrängen. Das gilt nicht für alle und schon gar nicht für die Mehrheit, aber ein Anfang ist gemacht.

Es war auf den vorangegangenen Seiten viel von dem Dilemma der Muslime die Rede, die sich von zwei Seiten angefeindet sehen: Weil ihnen die erstarkende salafistische Bewegung zusetzt und die sich zu Recht von den rechtsradikalen Tendenzen der Mehrheitsgesellschaft bedroht sehen. Man kann jedoch sogar aus diesen destruktiven Tendenzen einen positiven Effekt ableiten, denn die Auseinandersetzung, die Abgrenzung und Verteidigung gegen diese beiden Radikalismen hat die Diskussion um einen eigenen Zugang zum Islam vorangetrieben. Wenn das nicht typisch europäischer Islam, also Europäischer Islam mit Großbuchstaben ist, was ist es dann?

Ausgewählte Literatur

- Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.) (2015). *Handlungsempfehlungen zur Auseinandersetzung mit Islamismus und Islamfeindlichkeit – Arbeitsergebnisse eines Expertengremiums*. Berlin.
- Güvercin, Eren (2012). *Neo-Moslems – Porträt einer deutschen Generation*. Freiburg.
- Hafez, Kai und Sabrina Schmidt (2015). *Die Wahrnehmung des Islams in Deutschland*. *Religionsmonitor – verstehen was verbindet*. Im Auftrag der Bertelsmann Stiftung, Gütersloh.
- Halm, Dirk und Martina Sauer (2015). *Lebenswelten deutscher Muslime*. *Religionsmonitor – verstehen was verbindet*. Im Auftrag der Bertelsmann Stiftung, Gütersloh.
- Hamdan, Hussein und Hansjörg Schmidt (2014). *Junge Muslime als Partner – ein empiriebasierter Kompass für die praktische Arbeit*. Weinheim.
- Kaddor, Lamya (2015). *Zum Töten bereit – Warum junge deutsche in den Dschihad ziehen*. München.
- Khorchide, Mouhanad (2013). *Islam ist Barmherzigkeit – Grundzüge einer modernen Religion*. Freiburg.
- Mansour, Ahmad (2015). *Generation Allah. Warum wir im Kampf gegen religiösen Extremismus umdenken müssen*. Frankfurt.
- Metzger, Albrecht (2000). *Der Himmel ist für Gott, der Staat für uns. Islamismus zwischen Gewalt und Demokratie*. Göttingen.

- Reetz, Dietrich (Hrsg.) (2010). *Islam in Europa: Religiöses Leben heute – Ein Porträt ausgewählter islamischer Gruppen und Institutionen*. Münster.
- Schmitz, Dominic Musa (2016). *Ich war ein Salafist – Meine Zeit in der islamischen Parallelwelt*. Berlin.
- Tibi, Bassam (2000). *Der Islam in Deutschland – Muslime in Deutschland*. Stuttgart.
- Uçar, Bülent (Hrsg.) (2013). *Islam im europäischen Kontext – Selbstwahrnehmung und Außenansichten*. Frankfurt.
- Ufuq.de (2015): *Protest, Provokation oder Propaganda? Handreichung zur Prävention salafistischer Ideologisierung in Schule und Jugendarbeit*. Berlin.
- von Wensierski, Hans-Jürgen und Claudia Lübcke (Hrsg.) (2007). *Junge Muslime in Deutschland – Lebenslagen, Aufwuchsprozesse und Jugendkulturen*. Opladen.

Die Autorin

Julia Gerlach ist Journalistin und Autorin. Sie ist Mitarbeiterin bei ufuq.de in Berlin und arbeitet zu Themen rund um den Islam in Deutschland und zu muslimischen Jugendkulturen. 2006 erschien ihr Buch: »Zwischen Pop und Dschihad – muslimische Jugendliche in Deutschland« (Berlin: Ch. Links Verlag).

Von 2008 bis 2015 arbeitete sie als Korrespondentin für deutsche Medien in Kairo und berichtete unter anderem für die Berliner Zeitung, die Frankfurter Rundschau und den Focus. Über die Arabellion verfasste sie 2011 das Buch »Wir wollen Freiheit – der Aufstand der arabischen Jugend« (Freiburg: Herder). 2016 folgte »Der verpasste Frühling – woran die Arabellion gescheitert ist« (Berlin: Ch. Links Verlag).

Die Politik- und Islamwissenschaftlerin arbeitete nach Studium und Ausbildung an der Berliner Journalistenschule zunächst beim ZDF-Studio Kairo und wechselte 1998 zum ZDF nach Mainz. Beim »heute journal« war sie Redakteurin und Reporterin und verbrachte mehrere Monate beim damaligen ZDF-Kooperationspartner Al-Dschasira in Katar.

Zusammenfassung

Der Titel kommt mit einer Selbstverständlichkeit daher – dabei ist die Frage nach dem Europäischen Islam heftig umstritten. Viele Muslime reagieren misstrauisch und verstehen den Begriff als eine Art Forderungskatalog der europäischen Mehrheitsgesellschaft: Zielend auf die Schritte, die Muslime unternehmen müssen, um ihre Religion an die europäische Werte- und Gesellschaftsordnung anzupassen und als Teil der Gesellschaft anerkannt zu werden. Natürlich schwingt hier die Angst vor Assimilation und dem damit verbundenen Identitätsverlust mit. Besonders kritisch wird der Begriff »Euro-Islam« gesehen, der von Bassam Tibi geprägt wurde. Wird hier doch der Islam auf sein individual-ethisches Konzept reduziert und die Scharia für überflüssig erklärt. Tarik Ramadan setzt dem ein Konzept des »Europäischen Islams« entgegen. Die Muslime sollten sich um Integration bemühen, ohne ihre Identität aufs Spiel zu setzen. Auch dieses Konzept ist umstritten; vor allem wegen der Person Tarik Ramadan. Um sich von seinen Konzepten abzugrenzen, meiden viele den Begriff des Europäischen Islams und sprechen stattdessen unverfänglicher vom »Islam europäischer Prägung«, »zeitgenössischem Islam« oder »Islam in Europa«. Andere lehnen solche Label grundsätzlich ab. Islam sei Islam und brauche keine Adjektive.

Doch die Realität ist weiter als diese Diskussion. In den vergangenen Jahrzehnten hat sich in Deutschland eine Form islamisch-religiösen Lebens herausgebildet, die als typisch europäisch bezeichnet werden kann. In dieser Studie wird daher der Begriff »europäischer Islam« verwendet, allerdings zunächst kleingeschrieben und rein

deskriptiv: Im Gespräch mit zahlreichen Muslimen und in langen Interviews mit 13 ausgewählten Personen bin ich im Frühjahr 2016 der Frage nachgegangen, was sich in den vergangenen zehn bis 15 Jahren im muslimischen Deutschland verändert hat. Geantwortet haben Intellektuelle, Aktivisten und Theologen, die sich in verschiedener Weise für die Beheimatung des Islams in Deutschland einsetzen.

Der deskriptive Ansatz führt dazu, dass nicht nur die kritischen Intellektuellen vom Liberal-Islamischen Bund oder kreative junge Aktivisten zum »europäischen Islam« zu rechnen sind: Auch die salafistische Bewegung fällt darunter. Tatsächlich spielt die Auseinandersetzung mit den Radikalen und dem in enger Verbindung dazu stehenden Rassismus gegen Muslime eine große Rolle auch für die Mehrheit der Muslime. Wie kann diese sehr destruktive Entwicklung bekämpft werden?

Wenn man die Entwicklung in vier Stichworten formulieren soll, so sind neben der Auseinandersetzung mit Terror und Rassismus die Institutionalisierung des Islams und die Individualisierung der Glaubenspraxis festzuhalten. Immer mehr Muslime setzen ihren Verstand und ihre eigene Interpretation ein statt Gelehrte nach dem Erlaubten und dem Verbotenen zu fragen. Insgesamt zeichnet sich der Islam durch eine große Vielfalt aus und es entwickelt sich ein Diskurs zwischen verschiedenen Positionen. Wenn das nicht typisch europäisch ist? Hier kommt nun doch das normative Konzept wieder ins Spiel. Es wäre illusorisch, einen einzigen, von allen akzeptierten, zeitgemäßen und an das Leben in Europa angepassten Islam zu erwarten. Wer sollte so etwas verordnen? Noch dazu in einer demokratischen, pluralistischen Gesellschaft? Es gibt vielmehr eine Vielzahl von Positionen. Mal ein wenig liberaler, mal konservativ, mal radikal, aber nie unwidersprochen. Es ist also nicht zu übersehen: Was hier entsteht, ist Europäischer Islam, großgeschrieben.

Executive Summary

European Islam – theory or reality?

The title of this study may seem straightforward, but matters are more complicated: The discussion of whether we can refer to a representative European brand of Islam is at the center of a heated debate in the Muslim community in Germany and its neighboring countries, as is the question of how we should refer to it. Many Muslims regard the notion of European Islam with suspicion. They see it as a catalog of their faith's shortcomings that need to be overcome for Muslims to be accepted as citizens in Germany. Undoubtedly, they fear assimilation and the loss of identity. Bassam Tibi's concept of Euro-Islam, introduced some 25 years ago, has been sharply criticized for reducing Islam to its ethics: as Islam without Sharia. But the same amount of skepticism is levelled at Tarik Ramadan's concept of European Islam. He argues that Islam can also be practiced in Europe without compromises and calls for younger European Muslims to reconcile Islam with their identity as European citizens.

But while theory presents one version of the issues, the reality and the development of society and of the Muslim community in Germany is another matter. A very distinct way of living and organizing religious life has developed in Germany, which is why I use the term "European Islam" in this study. I use it in a descriptive way, at least initially. In researching this study, I engaged in a number of long discussions with representatives from the Muslim community in Germany, including 13 extensive interviews, where I asked for their point

of view and their take on the question of how Islam in Germany and Austria has developed over the last decade, and in what direction. The interviewees included intellectuals, activists and scholars engaged in establishing self-confident Muslim communities and institutions in Germany.

Using the term European Islam descriptively casts a wide net: The term includes not only the critical thinkers of the Liberalislamischer Bund and the creative activists of new youth initiatives, but also the Salafist, as it is a distinctly European phenomenon. Including these radical groups in this discussion makes sense, however, as the struggle against them and against the growing racism aimed at Muslims in Europe – a development that is very much intertwined with Salafism – are important topics for the majority of Muslims in Germany.

The findings of my research can be summed up in four key areas. The debate on the topic of terrorism, radicalization and discrimination plays a major role for the Muslims in Germany and influences the drive to build institutions. There is a striking trend towards a more self-confident and individualized approach towards Islam. People are increasingly turning away from the traditional authorities in favor of making their own ethical and religious decisions. Taken as a whole, this presents a great variety of ways of how to live Islam. And what could be more representative of European Islam? It is unrealistic and counter to our ideals of diversity and pluralism to expect all Muslims to subscribe to the same school of thought. European Islam reflects this plurality in Germany: Sometimes it's more liberal, sometimes more conservative or even radical, but, whatever the case, it is a source of continual debate. In this sense, the term European Islam serves as more than just a descriptive category; it can also be seen as a normative concept.

Adresse | Kontakt

Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh

Yasemin El-Menouar
Project Manager
Programm Lebendige Werte
Telefon +49 5241 81-81524
Fax +49 5241 81-681131
yasemin.el-menouar@bertelsmann-stiftung.de

www.bertelsmann-stiftung.de